

Gottfried Liedl

GRANADA

Ein europäisches Emirat an der Schwelle zur Neuzeit

Vorwort

Geschichte – Reconquista und Gegenwehr

Kultur – Die doppelte Renaissance im mediterranen Islam

Das Spiegelstadium

Rückblick I: Großartige Vergangenheit

Rückblick II: Menschen und Mächte

Eine prekäre Gegenwart

Renaissancistische Spurensuche

Eine Frontera-Gesellschaft im Krieg und im Frieden

Prägender Anfang

Der Staat

Umwelt- und Wirtschaftspolitik einer Handelsmacht

Der Raum und seine Landschaften

Philosophisch-ökologische Betrachtungen zum islamischen Süden

Ökonomie

Granada, frühmoderne Residenzstadt



Umwelt- und Wirtschaftspolitik einer Handelsmacht*

Der Raum und seine Landschaften

„Ein Gewährsmann [...] hat mir folgenden Eindruck vermittelt: „Auf einer einzigen Reise berührte ich über dreihundert Siedlungen, die alle so ordentlich eingerichtet, günstig gelegen und gut angelegt waren, dass sie mich Gartenlilien deuchten, die weiß aus dem Blattgewirr leuchten, fehlt es doch an Wüsten und Steppen in diesem Lande ganz und gar.“¹

Um die Überschwänglichkeit des Spanienlobs – der *Laudes Hispaniae* – in islamischer Zeit zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass die großen Landmassen der islamisch-arabisch-persischen Welt (also drei Viertel der im Mittelalter vom Islam beherrschten Gebiete) karge, trockene, unwirtliche Gegenden sind; dass andererseits das Urbild islamischer Landwirtschaft – der Garten – von der Oasenkultur abgeleitet ist, dem Inbegriff subtropischer Üppigkeit, wo das kostbare Nass, unter Schatten spendenden Bäumen umsichtig bereitgestellt, die aufwendig gepflegten und gedüngten Böden mit genau der richtigen Menge Feuchtigkeit versorgt, die eine klimatisch angepasste Pflanzenwelt benötigt, um hohe und höchste Erträge zu bringen. Angesichts dieses fragilen Gleichgewichts zwischen Wüste und Wasserlandschaft nehmen sich Landschaftstypen mit ausgeglichenem Klima und gleichmäßiger Bodenbedeckung wie ein einziger großer Garten aus. Wenn man von den wasserreichen Gebirgszügen, dem Hohen Atlas im Maghreb, dem Pontus- und Taurusgebirge Kleinasiens, dem Libanon zwischen Syrien und dem Mittelmeer, dem Zagros- und Elbursgebirge Irans, dem Hindukush Afghanistans, den Gebirgszügen des Oman und Jemens absieht, bleiben genau zwei Landstriche an den Rändern – an den „Flügeln“ – der islamischen Welt, die dem Kriterium jenes „großen Gartens“, wo die

* [Auszug aus der Druckfassung] Gottfried Liedl: Granada. Ein europäisches Emirat an der Schwelle zur Neuzeit. Islamische Renaissance – Teil 2. LIT Verlag: Wien 2020, 91–127; [Zitiervorschlag] Gottfried Liedl: Umwelt- und Wirtschaftspolitik einer Handelsmacht. Online-Version (2020)

¹ Ibn al-Khatīb 1970, 48 f.

Natur *per se* freigiebig ist, entsprechen – Indien im Osten und Al-Andalus im Westen.²

Bleiben wir im Westen. Dort ist in der Tat – aber nur mit den Augen des Wüstenkriegers betrachtet – die Landschaft „sanft und ausgeglichen“ ... Alles ist relativ. Dem Wälder bewohnenden Mitteleuropäer fallen andere Kriterien an der Geographie Hispaniens auf. Eigentlich sind, was die Naturräume betrifft, das westliche Nordafrika und die Iberische Halbinsel von erstaunlicher Ähnlichkeit. Hier wie dort gliedern hohe, von West nach Ost parallel verlaufende Gebirgszüge, zwischen denen sich wellige Hochebenen befinden, das Land. Nur dass sich der südwestliche Ausläufer Europas durch ein stärker mediterran geprägtes Klima mit mehr Niederschlägen im Jahresschnitt von Nordafrika unterscheidet, was zur Folge hat, dass eine Anzahl recht großer Flüsse, die in der Regel ganzjährig wasserführend sind, die Landschaft prägen. Auch war die Iberische Halbinsel in der Antike und bis weit ins Mittelalter hinein für ihren Waldreichtum bekannt und berühmt.³ Freilich teilt der Wald Iberiens das Schicksal der übrigen mediterranen Wälder, dass er nämlich, wenn einmal abgeholzt, aus klimatischen Gründen relativ schlecht wieder nachwächst und es meist nur mehr zu Kümmerformen bringt – Niederwald, Macchia oder Garrigue, in Spanien *monte bajo* genannt.

Bis heute haben sich zwei deutlich von einander unterscheidbare Formen landwirtschaftlicher Nutzung erhalten, die mit den spanischen Bezeichnungen *secano*, Regen- bzw. Trockenfeldbau, und *regadío*, Bewässerungskultur, bestens beschrieben sind. Beide Typen haben die Landschaft der Pyrenäenhalbinsel deutlich geprägt. Die nur dünn besiedelten weiten Hochebenen zwischen den parallel verlaufenden Gebirgszügen – die Mesetas – sind geprägt von endlos erscheinenden Getreidefeldern, wo das Wintergetreide bereits im Spätfrühling respektive Frühsommer abgeerntet wird. Der Hochsommer sieht diese Ebenen als braune, vegetationslose Steppen, gerade einmal geeignet, als Schafweide genutzt zu werden. So hat die Landwirtschaft nach Art des *secano* ein enormes viehzüchterisches Potenzial – eine saisonale Weidewirtschaft, die insofern von großer wirtschaftlicher Bedeutung war, als sie Spaniens

² Zur Geographie der islamischen Welt vgl. Kettermann 2001, 8 ff.; Liedl | Feldbauer 2017, 23 (Karte); 24 ff.

³ Ladero Quesada 1979, 53; Ibn Luyûn 1988, 207 (Abschn. 20), 223 (Abschn. 53); Singer 1987, 292

berühmtes Wollschaf, das Merinoschaf, hervorgebracht hat, nebst einer auch politisch bedeutsamen Institution, der sogenannten Mesta, dem Zusammenschluss großer Schafzüchterverbände. Im Spätmittelalter war diese Entwicklung in groben Zügen abgeschlossen, ein Trend, der erst durch die moderne Agrarrevolution, also praktisch im 20. Jahrhundert, neue Impulse bekam. Politisch gesehen, ist diese Entwicklung aber auch das Ergebnis des vielhundertjährigen Zusammenspiels islamischer und christlicher Lebens- und Sozialformen auf der Iberischen Halbinsel. Im Früh- und Hochmittelalter, als die Iberische Halbinsel fester Bestandteil der islamischen Welt war, findet man vor allem eingewanderte Berbergruppen, die jener viehzüchterischen, halbnomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise anhängen,⁴ die dann in christlicher Ära den Habitus einer ganzen Gesellschaftsschicht prägen sollte, den *hidalgismo* (von spanisch *hidalgo*, Edelmann), die ritterliche Lebensweise von Eroberern und Viehzüchtern.

Das andere Ende des Spektrums verbindet Al-Andalus in typischer Weise mit den agrarischen Gunstlagen des Ostens: der Bewässerungsfeldbau, spanisch *regadío*, wurde in islamischer Zeit einerseits in den Flussebenen, den Vegas (von arabisch *beka'a*, Ebene), durch arabische Zuwanderer betrieben, andererseits von der autochthonen oder berberischen Bevölkerung in den Gebirgslagen, wo ein großartiges Netz von Wasserleitungen und Bewässerungssystemen nicht nur Erzeugnisse des Gartenbaus ermöglichte – vom Maulbeerbaum für die Seidenraupenzucht bis zu Baumwolle und Zuckerrohr für den Export,⁵ sondern auch ein Mühlenwesen,⁶ wie man es ansonsten nur aus West- und Mitteleuropa kennt. Jene andalusischen Gebiete mit *regadío* brauchten hinsichtlich Produktivität, Bevölkerungsdichte und Steuerleistung keinen Vergleich zu scheuen mit den Flussoasen Ägyptens und des Irak und waren den angrenzenden christlichen Ländern ökonomisch um ein Mehrfaches überlegen, beispielsweise dem Königreich Kastilien-León im jährlichen Steueraufkommen um den Faktor drei.⁷

Den Wert der Cash-Crop-Produktion hatte man in Al-Andalus früh erkannt; es war durchaus praktikabel, die Landwirtschaft von *extensiver*

⁴ Molíns 1998, 25 f.; Moreno 1998, 91 ff., 113 f.; Guichard 1998, 129 ff.

⁵ Torres Delgado 1974b, 333

⁶ Menéndez-Pidal 1983, 20

⁷ Ladero Quesada 1979, 70, 72

Getreideerzeugung (im „Secano“-Trockenfeldbau) auf *intensive*, unter Bewässerung betriebene Hortikultur (das „Regadío“-System) umzustellen.⁸ Vielleicht liegt hier auch einer der Gründe, weshalb die Landwirtschaft von Al-Andalus im Spätmittelalter bereits einen Kapitalisierungsgrad aufwies, der einen Vergleich mit italienischen Verhältnissen nicht zu scheuen brauchte und sich in ähnlichen sozio-ökonomischen und agrarrechtlichen Gegebenheiten niederschlug. Die für den Export bestimmten landwirtschaftlichen Produkte brachten einen Handelsüberschuss mit sich, der es erlaubte, Getreide im großen Stil einzuführen – aus Nordafrika, später sogar aus Flandern.⁹

Philosophisch-ökologische Betrachtungen zum islamischen Süden

In der ökologisch sensibilisierten Welt des beginnenden 21. Jahrhunderts breitet sich – vorerst fast unmerklich, doch unaufhaltsam – ein Verdacht aus, dessen Gegenstand wir selber sind. Wir, die sogenannten abendländischen Menschen oder Europäer, stehen mittlerweile in derart scharfem Kontrast zu allem, was sich noch im Einklang mit der Welt befindet, dass der logische Zusammenhang unserer spezifischen Lebens- und Denkungsart mit dem bedauerlichen Zustand des Planeten nicht zu leugnen ist. Das Menetekel ist historisch gemeint. Nicht seit gestern, auch nicht seit der sogenannten Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts, schmarotzt eine extensive Weltaneignung an ihrem Gegenstück, dem *Oikos*, der Grundlage jedweden erneuerbaren Reichtums: „Parasitär nenne ich [...] diese Beziehung, die nur eine Richtung kennt“.¹⁰ Es geht um Faulheit versus Fleiß, sagt der Moralist, wobei den Part des Parasiten wir Europäer spielen.

„Wir Europäer“? Kann man das so sagen? Oder gälte es vielleicht zu differenzieren ... zwischen einem bestimmten Typus, wie er für unser heutiges modern-postmodernes Europa charakteristisch ist (wozu auch Amerika zählt nebst allen Völkern, die den *American way of life* augenblicklich adorieren und nachahmen), und einer Reihe von

⁸ So jedenfalls die Meinung der Zeitgenossen; vgl. Ibn al-Khatīb, zit. bei Arié 1973, 347 f.

⁹ Vgl. Ladero Quesada 1979, 62; Ibn 'Idhârî 1901, Bd.2, 394 f., 399; Az-Zuhrî 1968, 180 f., 190, 216 f.; At-Tâdilî 1985, 169; Picard 1997, 225 (Karte), 406; Rosenberger 1991, 257

¹⁰ Serres 1984: 14.

verpassten Gelegenheiten, auf anderen Pfaden in dieser Moderne anzukommen, nämlich behutsamer. Gab es tatsächlich, so fragt an Stelle des Moralisten der Historiker, in den letzten fünf, sechs oder sieben Jahrhunderten – oder in der Inkubationszeit davor – für das abendländische Subjekt auf seinem Langen Marsch zur Geschichtsmächtigkeit keine anderen, dem *Oikos* weniger abträglichen Mittel? Gab es wirklich nur diese eine Option, Europas räuberisch-verschwenderischen Ausgriff – sprich Angriff – auf die Welt und ihre Ressourcen?

Die Armut, sagt man, die Armut selbst hat Europa angetrieben. Möglicher Weise verhält es sich so. Besagte Armut wäre dann aber, um hier des Aufklärers aus Königsberg zu gedenken, eine leibliche Schwester der Unmündigkeit. Nämlich „selbstverschuldet“.¹¹ Im Aufklärer-Jargon bleibend, spitzen wir den Vergleich noch zu und behaupten: „Armut“ ist keine hinreichende Erklärung für exzessiven Verbrauch natürlicher und humaner Ressourcen. Der verbreiteten Meinung zum Trotz ist Reichtumserzeugung vulgo Arbeit keine „Beziehung, die nur eine Richtung kennt“. Sogar was die Umwelt betrifft, kann an die Stelle des ungerechten der gerechte Tausch treten. Nachhaltige Landwirtschaft statt Raubbau, als Basis ländlicher Autarkie, ist für die bäuerliche Welt, was bildungspolitische Aufklärung für die bürgerliche Gesellschaft war: ein „Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ (Kant).

Unmündig im Sinne Kants waren jene Gesellschaften, deren agrarische Basis *extensiver* Natur war. Unmündig in diesem Sinne waren somit die großen mittelalterlichen Gesellschaften Europas, selbst dann (manche würden sagen: gerade dann), wenn sie dem politisch elaborierten Genus der Feudalgesellschaft angehörten. Aus dieser Erkenntnis einen historisch-ökonomischen Typus („Feudalismus als eine periphere Form der tributären Verhältnisse“) abgeleitet und dem Großen Anderen – der islamisch-arabischen Ökumene – kontrastierend gegenüber gestellt zu haben, ist kein geringes Verdienst Samir Amins.¹² Zumal seine Beobachtung einiges für sich hat: der europäische Feudalismus kann, „weil er eine Frühform [der tributären Gesellschaft] darstellt, an der noch Spuren der ursprünglichen, wenig ausdifferenzierten Sozietät haften, viel

¹¹ Die Aufklärung sei „der Ausgang aus selbst verschuldeter Unmündigkeit“, meint Kant ...

¹² Amin 1976, 118

leichter über sich hinauswachsen“¹³ als die ökonomisch und politisch viel stabilere Welt der islamischen und anderer nicht-europäischer Händlergesellschaften.

Was Samir Amins Vergleich so spannend macht, sind seine ökonomisch-ökologischen Implikationen. Die *féodalité* ist eine Welt des *extensiven* Gebrauchs natürlicher Ressourcen (also ihres *definitiven* Verbrauchs) – so bildet sie zum nachhaltigen (oder wenigstens nachhaltigeren) Modell einen Kontrast, der umso tiefer ist, als man ihn auf der makrohistorisch-politischen Oberfläche kaum wahrnehmen kann. Denn im Gegensatz zur tendenziellen Autarkie „intensiv“ beziehungsweise nachhaltig wirtschaftender Gesellschaften erzeugt das extensive Modell der abendländischen *féodalité* mit seinen Leerstellen und seinem stets offenen Ende ganz aus sich selbst heraus jenen „Hunger“, jene „Not“, jene ökologisch-ökonomische „Armut“ – besser gesagt *Verarmung* –, die es als Motor für seine Expansion benötigt. Wenn zur Tat geschritten wird, sind die Würfel längst gefallen. Das eigentliche Geschehen ist ein sozusagen unleserlicher Subtext, den nur der Philosoph (oder der Moralist) zu dechiffrieren vermag.

Gehen wir zum Kontrastmodell. Wie ein nachhaltiges „Modell Europa“ hätte aussehen können, hat am Beginn der Neuzeit ein spanisch-arabisches Emirat vorgezeigt. Granada war einerseits weder feudal noch – mangels Masse – expansiv. Damit war es in ökologisch-ökonomischer Hinsicht sozusagen beispielhaft. Was an diesem Modell nachhaltig war, könnte auch als kluges Dispositiv beschrieben werden, worin eine nationale Autarkie durch Einbettung ins internationale Handelsgeschehen garantiert sein sollte.

Der Geograph und Schriftsteller Pedro de Medina – er lebte und wirkte im 16. Jahrhundert – hat jenes Modell offenbar nicht verstanden und dem Missverständnis auch noch kopfschüttelnd Ausdruck verliehen. Für ihn, den Vertreter des *extensiven* Agrarmodells, gewohnt an den Anblick riesiger Weizenfelder in den Ebenen Kastiliens, der Mancha oder Niederandalusiens, war die „maurische“ Fruchtwechselwirtschaft mit ihren kleinen Maßstäben ein Buch mit sieben Siegeln. Unerklärlich blieb dem wackeren Hidalgo die Flexibilität, mit welcher „der Maure“ sein

¹³ Amin 1976, 118 f.

Brot nicht nur aus Weizen – allenfalls Gerste – sondern aus so „gewöhnlichem“ Getreide wie Hirse herzustellen pflegte. Vielleicht ist die Hirse ja „gewöhnlich“. Aber wie uns die Botanik lehrt, sind Hirsen der Spezies *panicum* im heißen Klima ausgesprochen raschwüchsig. „Manche [...] können schon in zwei Monaten reifen und bringen daher auch bei sehr geringen Niederschlägen [...] einen [...] Ertrag. Einige gedeihen auch auf sehr armen Böden, die kaum für andere Feldfrüchte genutzt werden können [...] Auf der anderen Seite sind [...] sie] in der Lage, 3–5 t Korn pro ha zu produzieren.“¹⁴ Für den Hidalgo aus Kastilien war jenes *panizo* eine Art Hunger- oder Notgetreide, „reserviert für die ärmsten Böden und niedrigsten Personen“, wiewohl er in seinem *Libro de las Grandezas de España* (von 1548) objektiv genug ist zuzugeben, dass sich jenes Getreide, „welches sie [die Mauren] *panizo* nennen, [...] so hervorragend bestockt, dass ein Scheffel Saatgut einen Ernteertrag von dreihundert Scheffel ergibt“.¹⁵

Dem Nordspanier, dem Christen, war es nicht gegeben, ein *auf Kompensationen aufgebautes* ökonomisches System zu verstehen. Kompensation des Mangels an „edlem“ Brotgetreide durch ein weniger edles, dafür aber ergiebigeres. Aber auch jene andere Kompensation, wo Importe des „edlen“ Weizens mit den Einnahmen aus dem Export von *Cashcrop*, gezogen im Gartenbau auf winzigen, jedoch künstlich bewässerten und gut gedüngten Feldern, bezahlt werden konnten. „Gärten und Obsthaine glichen den Mangel an Getreideanbaugebieten teilweise aus“, wie der moderne Historiker trocken feststellt.¹⁶ „Tatsächlich waren Gartenbau, Baumzucht und Spezialkulturen [...] auch insofern von großer Bedeutung, als sie – über den Exporthandel – dazu dienten, den nötigen Nachschub an Getreide und anderen Produkten sicherzustellen.“¹⁷

Ökologisch klug und ökonomisch sinnvoll wusste der Landwirt von Granada sein gebirgiges Land zu nutzen. Von den relativ schmalen Küstenregionen mit ihren ausschließlich für den Export bestimmten Monokulturen – beispielsweise Zuckerrohr, in zahlreichen Mühlen gleich an Ort und Stelle verarbeitet – ging es ins Gebirge, wo auf bewässerten Terrassen jene Pflanzen wuchsen, welche für die Produktion von

¹⁴ Rehm | Espig 1984, 36

¹⁵ Zit. nach Ladero Quesada 1979, 48

¹⁶ Ladero Quesada 1979, 49

¹⁷ Ladero Quesada 1979, 49

Trockenfrüchten unabdingbar waren: Trauben, Feigen, Mandeln – landwirtschaftliche Produkte, die am Beginn der Neuzeit europaweit stark nachgefragt waren.¹⁸ Auf den Hochebenen wiederum gedieh der Safran, ein weiteres stark nachgefragtes Exportgut ... sowie der Wein. Das islamische Emirat verfügte mit seinem berühmten Süßwein aus Málaga (ein Wein vom Malvasia-Typ) über einen echten Exportschlager. Und mehr als das, wie eine Anekdote zeigt, die Ibn al-Khatīb überliefert hat. „Oh Allah,“ soll ein Bürger der Hafenstadt auf dem Totenbett ausgerufen haben, „von allen Wundern deines Paradieses begehre ich nur den Wein aus Málaga!“

Im Herzen des Landes, in der *Vega de Granada* sah die zeitgenössische arabische Literatur ein Spanien im Kleinen, nämlich zugehörig der von Allah gesegneten „fünften Klimazone“, reich an fruchtbaren Böden und vor allem reich an Wasser.¹⁹ Das Klima der Vega, mit kontinental heißen Sommern und überraschend kalten Wintern, erscheint den arabischen Geographen dennoch oder gerade deshalb paradiesisch. Vor allem auf die geschützte Lage, ihre Einbettung in die parallelen Gebirgszüge der *Cordillera Bética*, wird Wert gelegt. Die kritische Zeit ist ja nicht der feuchte Winter; kritisch wird es im Sommer, wenn die heißen Südwinde saharanische Trockenheit bringen. Da blickt der Bauer zufrieden auf die schneebedeckten Gipfel des *Djabal Shulayr*, des *Mons Solarius* der Römer, heute *Sierra Nevada* genannt. Zufrieden über den ganzjährigen Wasserreichtum, den ihm das Gebirge beschert, ist er womöglich noch zufriedener über den Schutz vor heißen Sommersüdwinden: die 100 Kilometer lange Gebirgskette mit ihren um die 3000 Meter hohen Gipfeln erstreckt sich ja in perfekter Ost-West-Richtung.

Das Gebiet mit klassisch-mediterranem *secano*-Feldbau, das nordöstlich und nordwestlich der Hauptstadt gelegene Getreideland mit eintönigen weiten Feldern, auf denen das Korn schon im Mai reif ist, nennt der Dichter-Wezir mit einem originellen Bild „Mine der goldenen Feldfrucht“.²⁰ Von Almería, einem Gebiet, wo der Getreidebauer an seine Grenzen stößt, weiß der Geograph andererseits zu berichten, dass dort der Weizen nur nach regenreichen Wintern hochkommt – und solche Winter

¹⁸ Vgl. López de Coca Castañer 2001, 149 ff.

¹⁹ Ibn al-Khatīb 1375 H., 101

²⁰ Ibn al-Khatīb 1375 H., 102 f.

bilden eher die Ausnahme als die Regel.²¹ Deshalb gibt es Getreideanbau auch auf Feldern mit künstlicher Bewässerung – *regadío*.²² „Gelobtes Land“, ein „Land des Überflusses (arabisch *fadl*)“,²³ das „von Früchten überquillt“,²⁴ die „in riesigen Ladungen für den Export“ herangeschafft werden²⁵ – dergleichen Lobeshymnen muss man sich verdienen. Zum Beispiel durch Innovationslust und Einfallsreichtum.

Die gärtnerische Verfeinerung des Anbausystems hielt mit der Bewässerungstechnik Schritt. Stereotypen der zeitgenössischen Literatur sind das enorme Verständnis für Pflanzenzucht und die Entwicklung immer besserer Sorten. Gerühmt werden „die Äpfel und Kirschen Granadas, die getrockneten Feigen von Almuñécar“,²⁶ andere sprechen im Tonfall der Begeisterung von „herrlichen Granatäpfeln, köstlichen Mandeln und Rosinen aus *Ballîsh* (Vélez-Málaga)“,²⁷ über die volkswirtschaftliche Bedeutung ist man sich ohnedies im klaren: „In Almuñécar belädt man Kauffahrerschiffe mit riesigen Mengen getrockneter Mandeln und Feigen für den Export in christliche Lande“,²⁸ und was den botanisch-züchterischen Aspekt betrifft, ist der Hinweis Ibn Battutas auf die essbare, sprich süße Orange aus Málaga (arabisch *narandj*) erwähnenswert.²⁹

Jede der unterschiedlichen Gebirgsformationen hatte ihre eigene, mikroklimatisch angepasste Baumzucht, die Alpujarras hatten ihre Birnen- und Apfelgärten, die hoch gelegenen Gegenden von Poqueira und Ferreira ihre Nussbäume und Kastanienwälder. So teilt sich das Gartenland in zwei Ökotypen: in den tieferen Lagen sind die heiklen Kinder der Tropen und Subtropen zuhause, die Orangen, Zitronen, Limonen, im Gebirge wächst das einheimische Obst.

Hotspots der Pflanzenzucht und Innovation waren die Spezialkulturen der subtropischen Küste. Dort zeigte sich der Akkulturationseffekt einer auf

²¹ Al-ʿUmarî 1927, 239

²² Ibn al-Khatîb 1347 H.a., 14 ff.; Mármol Carvajal 1798, I, Kap.10, IV, Kap.19

²³ Al-ʿUmarî 1927, 225

²⁴ Ibn Battuta 1853–58, Bd. IV, 368

²⁵ ʿAbd al-Bâsit, zit. bei Arié 1973, 348

²⁶ Al-ʿUmarî 1927, 225

²⁷ Ibn Battuta 1853–58, Band IV, 366, 368

²⁸ ʿAbd al-Bâsit, zit. nach Arié 1973, 348 (Anm.3)

²⁹ Ibn Battuta 1853–58, Band IV, 367

Fernhandel beruhenden muslimisch-arabischen Kaufmannskultur besonders deutlich. Die mediterrane Wanderung der Zuckerindustrie von Ost nach West hat im Spätmittelalter – mit Genuas tatkräftiger Unterstützung – das Emirat zur vorerst letzten und wichtigsten Zwischenstation gemacht, bevor mit der atlantischen Expansion des 15. und 16. Jahrhunderts ein ganz neues Kapitel eröffnet wurde. Was das 14. Jahrhundert betrifft, so „hatten sich die Genuesen bereits ganz auf den Zucker von Málaga konzentriert und den sizilianischen, teilweise auch den orientalischen Zucker den Venezianern und Florentinern überlassen. Gegen 1450 zeigte sich die granadinische Zuckerindustrie schon ganz deutlich als Glied in der Kette jener Ost-West-Verlagerung der Zuckerproduktion in Richtung atlantische Inseln (Kanaren, Madeira und – noch später – die Antillen). Dass die orientalischen Herkunftsländer praktisch aufgegeben worden waren, zeigt auch die entsprechende Steigerung im [granadinischen] Handelsvolumen an, wozu noch eine allgemeine Steigerung im Konsum [...]. Zucker hatte angefangen, ein Gegenstand des Massenkonsums in Europa zu werden und als solcher dem Honig Konkurrenz zu machen.“³⁰

Ohne Übertreibung kann man von einem Siegeszug des Zuckers aus Al-Andalus sprechen: am Ende des 14. Jahrhunderts liefert der Hauptexporthafen Málaga nach Cádiz und Sevilla, Aragón und Montpellier, nach Navarra, in die Languedoc und nach Aquitanien, nach London, Paris, Brügge und ins flandrische Hinterland; sowie natürlich in die nord- und mittelitalienischen Gebiete, vor allem nach Pisa und Genua.³¹ Zucker aus dem Emirat hatte sich durchgesetzt. Der sizilianische war aus Westeuropa praktisch verschwunden, die Insel stieg in der Folge auf Getreide um, wurde einer der ganz großen Player im mediterranen Getreidehandel.

Aber es war nicht nur das Zuckerrohr, das den Küsten südlich der Sierra Nevada, den Regionen um Motril und Salobreña sein Gepräge gab.³² Besonders in den Mündungsgebieten der größeren Flüsse fanden sich – und finden sich noch heutzutage – ausgedehnte Orangenhaine. Die Baumwolle war ebenso vertreten wie die schon im Spätmittelalter für Almuñécar bezeugte Banane – eine Akklimatisationsleistung ersten

³⁰ Ladero Quesada 1979, 61; Hobhouse 1987, 69 ff., bsdrs.71 (Tabelle)

³¹ Ladero Quesada 1979, 61

³² Al-ʿUmarī 1927, 240

Ranges. Dabei ging es vorrangig um die Befriedigung der Binnennachfrage. Die Bananenplantagen, die bezeichnender Weise in unmittelbarer Nachbarschaft der Zuckerrohrfelder lagen, „lieferten den Großteil der Produktion ins Königreich“ und nicht ins Ausland.³³

Ähnliche Akklimatisierungserfolge erzielte man mit indischen Heilkräutern, wie zum Beispiel der Narde.³⁴ Die Bergwald-geschützten Hochtäler rund um die *Vega de Granada* brachten Pflanzen hervor, die in ihrer medizinischen Wirkung – so jedenfalls der Polyhistor Al-'Umarî – Originalimporten aus Vorderindien gleichkamen.³⁵ Der selbe Autor informiert seine Leser auch über Granadas weithin berühmte Safran-Kulturen: man finde sie vor allem in der Gegend um Baza.³⁶ Auffallend dabei: die Spezialkulturen konzentrierten sich auf ökologisch gesunde, waldreiche Gegenden.

Henna war nach alter Berbersitte als Lieferant eines Haarfärbemittels und zum Verzieren der Hände mit den bekannten netzförmigen Mustern unverzichtbar. Anbau und Pflege dieser Pflanze praktizierte man überall; die Ernten dienten fast ausschließlich dem Eigenbedarf.

Pflanzen der Textilindustrie wurden vor Ort verarbeitet und gingen, wenn sie exportiert wurden, in veredelter Form, als Halbfertig- oder Fertigprodukte außer Landes. Da war einmal die in Küstennähe angebaute Baumwolle, bedeutend aber nicht so wichtig wie der Lein aus der Gegend von Almería,³⁷ der das Ausgangsmaterial für feine, exportfähige Gewebe bildete. Als „König“ aller Textilpflanzen muss jedoch der Maulbeerbaum bezeichnet werden, der diesen Ehrenplatz freilich nur indirekt einnimmt, vermittelt der Seidenraupe, die sich von ihm ernährt.

Maulbeerbaumkulturen und Seidenraupenzucht hatten drei Schwerpunkte im Emirat: Almería, Granada und die Alpujarras (dort vor allem das Gebiet um Andarax, arabisch *Andarash*).³⁸ Granadiner Seiden zählten wahrscheinlich zu den besten ihrer Epoche. Zusammen mit dem Goldhandel waren sie Devisenbringer Nummer eins. Ihre Produktion war

³³ Arié 1973, 348

³⁴ Ibn al-Khatīb 1347 H.a, 13

³⁵ Al-'Umarî 1927, 226

³⁶ Al-'Umarî 1927, 245; Ibn al-Khatīb 1958b, 31, 87

³⁷ Ibn al-Khatīb 1958b, 83

³⁸ Ibn al-Khatīb 1958b, 88

der Motor eines „frühkapitalistischen“ Verlagswesens. Ihr Handel stand unter wohlwollend-strikter Aufsicht des Staates, das heißt natürlich des Fürsten.

Das methodische Bemühen um kontinuierliche Verbesserungen der Zuchtsorten, das in gelehrten Traktaten dokumentierte und beförderte Verständnis für ökologische Zusammenhänge und deren Bedeutung bei der Auswahl des jeweiligen Standortes, die Unterscheidung optimaler und suboptimaler Wuchsgebiete – um nur das Wichtigste zu nennen –, war seit dem Hochmittelalter in Islamisch Spanien zur Perfektion gelangt. Dies erlaubt von einer Landwirtschaft zu sprechen, deren Produktivitätssteigerungen nicht selten auf Spitzenleistungen der Agrarwissenschaft und anderer verwandter Disziplinen beruhten.³⁹

Was man nämlich nicht vergessen darf – als Steuerquelle Nummer eins war die Landwirtschaft im Emirat von Granada stets ein Politikum; „Ohne diese [Agrarsteuern] keine Zahlungsfähigkeit, und ohne Letztere kein Fortbestehen [des Emirats].“⁴⁰ Dies bedenkend, stößt man auf die Kardinalfrage – wie nämlich botanisches Wissen, als Voraussetzung für Produktivitätssteigerung im landwirtschaftlichen Bereich, in die ländlichen Gebiete ausstrahlen konnte.

Beginnen wir mit der Religion. Moscheen mit ihren Gärten (respektive bepflanzten Höfen) mögen zur Verbreitung botanischen Wissens beigetragen haben. Sie waren immerhin wichtige Knotenpunkte zwischen *Alquería* (kleiner Siedlung), *Hisn* (befestigter Siedlung), *Madina* (Stadt) und *Iqlim* (Hauptstadt). Alle diese Siedlungsformen bildeten gleichsam eine reziproke Funktionskette im Grenzland des granadinischen Emirats, in der die Moschee als Bindeglied fungierte und dabei zugleich als staatliche Institution auftrat.⁴¹ Die Forschungsergebnisse Vincent Lagardères jedenfalls legen nahe, dass gemäß granadinischer Rechtsprechung Imame im ruralen Raum durch die Dorfbewohner selbst bezahlt wurden. Der Imam wiederum musste Steuern an den Staat abführen. Somit war der Bereich Religion rechtlich und steuerlich der Staatsmacht zu-, ja untergeordnet.⁴² Anhaltspunkte dafür, dass botanisch-

³⁹ Vgl. Dickie 1994; Fábregas 2015; Paris et al. 2012; Tito Rojo | Casares Porcel 2011

⁴⁰ Hoenerbach 1987, 231

⁴¹ Martínez Vázquez 2015, 188 f.

⁴² Lagardère 1994, 71

landwirtschaftliches *Know how* über die Gärten der Moscheen auch in entlegeneren Regionen des Emirats verteilt wurde, bieten einzelne Verweise in historischen Quellen.

Was zweifelsfrei feststeht, ist die Einflussnahme der Staatsmacht, die mit entsprechenden Maßnahmen auf royalem Grundbesitz, also in den Anbaugeländen, die den Königen von Granada direkt unterstanden, auch entlegenerer *Alquerías* mit botanisch-agrarischem Wissen versorgte. Beispielsweise berechnen bestimmte Details aus den gut dokumentierten Siedlungen *de Huerte* und *Tejutor*, die den Sultaninnen des Emirats gehörten, zu der Annahme, dass hier ein ähnlich hohes Produktivitätsniveau erreicht wurde wie in anderen Besitztümern der regierenden Dynastie, wie sie in allgemeiner Form immer wieder Erwähnung finden. Und wie hat solch hochproduktiver Adelsbesitz mit seinen spezifischen Bewirtschaftungsformen den Wissensvorsprung in bäuerliches Wissen „übersetzt“? Auf wirtschaftspolitischem Wege: Wie viele der großen Domänen waren auch die beiden erwähnten *Alquerías* an lokale Bauern verpachtet.⁴³ Ein erstes Fazit lässt sich ziehen. Am leichtesten lässt sich verstehen, in welcher Beziehung die Landwirtschaft in den *Alquerías* zum städtischen Bereich stand, wenn man die Entwicklung dieser kleinen Siedlungen in einen Zusammenhang mit der Dynamik politischer Eliten stellt.⁴⁴

Einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte des Pachtwesens unter den Nasriden liefern die Untersuchungen Francisco Vidal Castros, besonders hinsichtlich der eminenten Rolle des Wasserrechts. Danach legten Verträge unzweideutig fest, unter welchen Konditionen der Pächter Wasser auf dem überlassenen Land nutzen durfte.⁴⁵ *Indirect rule* auf ökonomisch-ökologischer Grundlage: Die Verpachtung staatsnaher Ländereien war politisch ein kluger Schachzug, denn in entlegenen Gebieten mit geringem infrastrukturellem Ausbau wäre eine direkte obrigkeitlich-staatliche Kontrolle großer Domänen ohnehin die schlechtere Wahl gewesen.

Die Kombination von Autonomie, wie sie Pachtverhältnissen zu eigen ist, und Kontrolle durch das Instrument von Pachtzahlungen und

⁴³ Martínez Vázquez 2015, 195

⁴⁴ Malpica Cuello 2003, 292 f.

⁴⁵ Vidal Castro 2007, 46 f..

Steuerabgaben, ließ Pächter und Pachtland in optimaler Form an den Staat gebunden sein.⁴⁶ Durch die ausgeklügelte nasridische Fiskalpolitik war also nicht bloß eine politische sondern auch eine solide ökonomische Verbindung zwischen ruralem und urbanem Raum hergestellt.⁴⁷

Landwirtschaftliche Produktion auch in entlegenen *Alquerías* zu maximieren, gelang offenbar besonders gut, wenn stets ein gewisser Prozentsatz bebaubaren Landes im Besitz des Staates war. Wichtig hierbei – mit dem Instrument der Verpachtung war das Gelenk gefunden, mit dessen Hilfe sich das Verhältnis Eliten – Landbevölkerung in eine halbwegs reziproke Beziehung umwandeln ließ. Botanische Schriften dienten dabei als Anreiz, um botanisches Wissen sozusagen *top down* (von den Eliten zur Landbevölkerung) auch noch in die entlegensten Regionen des Emirats zu bringen – in konzentrischen Kreisen, ausgehend vom hauptstädtischen Bereich, der auch in dieser Hinsicht ein *Role model* war.

Vertreter dieser These weisen darauf hin,⁴⁸ dass das Umland der Stadt Granada von Gärten übersät war – viele davon im Privatbesitz der Sultane. Der spanische Mediävist Martínez Vázquez zitiert in diesem Zusammenhang Ibn al-Khatīb, dem zu Folge die Produktivität auf Sultansland am höchsten war.⁴⁹ Um die landwirtschaftliche Produktion zu maximieren, war es offenbar nicht von Nachteil für die Eliten, möglichst viele große Grundstücke und damit möglichst viel bestellbares Ackerland selbst zu erwerben beziehungsweise zu verwalten.⁵⁰

Indirect rule, sagten wir. Der Staat hatte prinzipiell zwei Möglichkeiten, landwirtschaftliche Produktion in entlegeneren Regionen zu beeinflussen. Die nasridischen Herrscher konnten zum Beispiel via Wasserrecht bestimmte Anbaumethoden fördern – sie konnten aber auch dadurch, dass sie bewässertes Land weniger hoch besteuerten als unbewässertes, die Bewässerungswirtschaft als solche fördern. Außerdem unterstanden dem Staat eine Reihe von Gärten, die dieser genutzt haben dürfte, um

⁴⁶ Martínez Vázquez 2015, 195

⁴⁷ Malpica Cuello 2003, 295

⁴⁸ Vgl. Martínez Vázquez 2015, 195 f.

⁴⁹ Martínez Vázquez 2015, 196

⁵⁰ Zum Folgenden vgl. Martínez Vázquez 2015, 196 f.

Kenntnisse über bestimmte Feldfrüchte – und diese selbst – in seinen Besitzungen zu verbreiten.

Fassen wir zusammen. Die Botanik als Bindeglied zwischen Staat und ruraler Agrarwirtschaft hat sich in der marktorientierten Produktion der *Alquerías*, die vorrangig für die Städte produzierten, offensichtlich bewährt. Hier war das Halbpacht-System besonders wertvoll, da es marktfähigen Überschuss ermöglichte (der letztlich auch die kopfstärke Stadtbevölkerung mit ernährte) *und zugleich* die Subsistenz der Landbevölkerung garantierte.⁵¹

Manche Autoren und Kommentatoren gehen so weit zu vermuten, dass es ausschließlich jener gezielt *polykulturelle* Anbau in den *Alquerías* war, der einen marktorientierten Güterverkehr zwischen Land und Stadt ermöglichte.⁵² Das Grundsortiment an landwirtschaftlichen Produkten (um das sich ein Kranz von Spezialerzeugnissen winden konnte) enthielt Getreide, Mandeln, Walnüsse, Feigen, Rosinen, Pflaumen und getrocknete Aprikosen. Viele dieser Nahrungsmittel konnten langfristig konserviert oder trocken gegessen werden, was die Bauern wiederum unabhängiger von einer einzigen dominanten Feldfrucht machte. Außerdem wurden in einigen *Alquerías* besonders zuckerhaltige Früchte angebaut, die vor allem der kommerziellen Vermarktung dienten. Diesen polykulturellen Anbausystemen galt auch auf gesetzlicher Ebene das höchste Augenmerk des Staates.

Bei all dem kann die Rolle privater Grundbesitzer gar nicht hoch genug eingestuft werden. Langfristig hätte der Staat seine Kontrolle im ländlichen Raum ohne das Verbindungsglied zwischen Stadt und Land – den Privatbesitz an pachtfähigem und somit auch Kapital produzierendem, Steuern generierendem Grund und Boden – niemals so erfolgreich ausüben können. Eine ökonomisch potente aristokratische oder großbürgerliche, in jedem Falle gebildete, investitions- und innovationsfreudige Elite mit direkter Anbindung an die regierende Klasse war exakt jener Faktor, der vor Ort für das Funktionieren *indirekter Herrschaft* sorgte. Denn natürlich war – ganz anders als beispielsweise bei feudalen Formen des Grundbesitzes – jenes

⁵¹ Martínez Vázquez 2015,197

⁵² Zum folgenden vgl. Malpica Cuello 2003, 295 ff.

Privateigentum an Grund und Boden der *direkten* Jurisdiktion des Staates unterworfen.⁵³

Und hier schließt sich der Kreis zur innigen Verbindung von Botanik und ihrer praktischen Anwendung, vom wissenschaftlich geleiteten Innovationsprojekt zu seiner regional-territorialen Verwirklichung. Zu den unverzichtbaren Insignien dieser städtischen Elite auf dem Lande gehörten stets auch die famosen *Almunias*, Musterhöfe mit hoch produktiver Landwirtschaft. Die Formulierung, dass es die urbanen Eliten seien, die den ruralen Raum sozusagen „erobern“, und nicht der Staat (*indirect rule*), hat einiges für sich.⁵⁴ Umso effizienter war der Zugriff des Staates auf beide – die Eliten *und* die von ihnen finanziell abhängigen Landbewohner:⁵⁵ nämlich durch ein Pacht- und Steuersystem, von welchem (wieder ganz anders als unter feudalen Verhältnissen) *niemand* befreit war, weder der Pachtherr noch der Pächter.

Als letzter Beweis für diese Behauptung mögen die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Abwicklung des Grundverkehrs im Emirat dienen. Wer immer ackerfähigen Grund und Boden kaufen wollte, musste die Steuerbehörden einschalten, die wie eine – modern gesprochen – Grundverkehrskommission agierten. Beim Verkauf von Grund und Boden wurden Steuern eingehoben, deren Höhe von der jeweils vorherrschenden Frucht- und Getreidesorte, die angebaut wurde oder werden sollte, abhängig war.⁵⁶ Ein ökonomisch-ökologisches Lenkungsmittel erster Ordnung! So stieg oder fiel letztlich der Wert des Grundstücks proportional zu einer mehr oder weniger vielfältigen Flora.

Legte die Besteuerung des Grundstücks, auf dem etwas angebaut werden sollte, sozusagen die ökologischen Rahmenbedingungen im Sinne einer möglichst vielfältigen Agrikultur fest, so garantierten Besteuerung und Lizenzierung verkehrsfähiger Handelsgüter und Produkte die Raumordnung noch einmal – jetzt von Seiten des Marktes. Das besteuerte Produkt war damit quasi vom Staat und seinen Behörden patentiert und genehmigt. Dass damit auch Vorschriften gemäß koranischer

⁵³ Martínez Vázquez 2015, 10

⁵⁴ Vgl. Trillo San José 2017, 126

⁵⁵ Trillo San José 2017, 141

⁵⁶ Lagardère 1994, 71

Rechtsprechung Genüge getan werden konnte (aber nicht musste), war ein nicht unerwünschter Nebeneffekt.⁵⁷

Im folgenden wollen wir uns näher mit den Eliten und ihrer intellektuellen Speerspitze, der Wissenschaft befassen. Ein kurzer Blick in die literarische Produktion (so weit uns diese erhalten geblieben ist) zeigt die hohe Qualität jener landwirtschaftlichen Fachbücher und Kompendien, die schon seit Jahrhunderten in Al-Andalus im Umlauf waren und auch im Granada des Spätmittelalters ihre Neuauflagen und Nachfolge-Editionen erlebten.

In den *Kutub al-filâha*, den „Büchern der Landwirtschaft“⁵⁸ kehren die Inhalte der griechisch-römischen *Libri de agricultura* wieder. Gerne haben sich die islamischen Agrarschriftsteller auf ihre großen antiken Vorläufer berufen, die andalusischen Autoren etwa auf Columella, den „Spanier“, sprich Römer aus der iberischen Provinz; das Studium der *filâha rumiyya*, der „römischen Landwirtschaftslehre“ ließ man sich angelegen sein. Aber sie haben diese Inhalte auch selbständig weiter entwickelt – Schwerpunkte waren Agroponik (inklusive Vermessungswesen), Wasser- und Bewässerungstechnik, Baum- und Pflanzenzucht (in praktischer Hinsicht als Gartenkunst, theoretisch als Botanik) sowie eine hoch entwickelte Veterinärwissenschaft und Tierzuchtlehre.⁵⁹

Die Expertise der Spezialisten aus Al-Andalus basiert auf naturwissenschaftlichen, beispielsweise bodenkundlich-geologischen Kriterien; dazu kommen präzise Angaben zur ausgewogenen Düngung, spezifisch abgestimmt auf Bodengüte, Bewuchs und Jahreszeit.⁶⁰ „Nie

⁵⁷ Lagardère 1994, 65

⁵⁸ Vgl. Liedl 2018, 120 ff.

⁵⁹ Zur Hippologie vgl. Ibn Hudayl 1939; Ibn Hudayl 1924 | 1977; zu zwei bedeutenden Vertretern der Veterinärmedizin, Al-Malik al-Ashraf und Abu Bakr al-Bitar, vgl. Alkhateeb-Shehada 2008, 208 f., 210, 212 f.; zum Großvieh- und Tierzuchtexperten Al-‘Awwâm vgl. Liedl 2018, 160 (Anm. 90); Liedl | Feldbauer 2017, 44 f.

⁶⁰ Vgl. Ibn Bassâl 1995, 2. Kapitel, 41 ff. | 45 ff. (Anm.: Die erste Seitenzahl bezieht sich auf den arabischen Text, die zweite auf die spanische Übersetzung der zweisprachigen Ausgabe). Das Problem der Bodenfruchtbarkeit – also deren Erhaltung durch Düngung – war ein Leitmotiv islamischer Agronomen. Wenn es beispielsweise galt, der Versalzung bewässerter Böden Einhalt zu gebieten oder bereits unbrauchbar gewordenes Terroir wieder unter Kultur zu nehmen, wurde durch klugen Einsatz anorganischen und organischen Düngers (Gesteinsmehle bzw. Taubenmist) gegengesteuert. Die berühmten Taubenhäuser

vor und nach den Arabern war der Mensch mit jedem Handbreit Erde, mit den verschiedenen Reaktionen auf die verschiedenen Methoden der Berieselung an den verschiedenen Orten so vertraut.“⁶¹

Ökologiehistorisch interessant ist der Umstand, dass die hispanischen Autoren der *Kutub al-filâha* auch Wert auf umweltbezogene Fakten legen. So wird beispielsweise der Wald nicht nur utilitaristisch als Holzlieferant gesehen, sondern mit beachtlichem Verständnis für ökologische und forstwirtschaftliche Zusammenhänge als eine botanische Ganzheit, deren Erforschung die unterschiedlichsten Bereiche in den Blick bringt – von der Walddsaat⁶² über den Wasserhaushalt und das Auffinden von Quellen⁶³ bis zur großen Herausforderung, der sich jeder ernsthafte Botaniker, Forstwirt oder Gartenbauexperte stellen muss: dem sachgerechten Auspflanzen von Bäumen. Ibn Bassâls *Kitâb al-filâha* widmet dieser Frage mehrere Kapitel – beginnend mit Pflanzen des Obstbaus (Walnuss- und Mandelbaum, Kirsche, Aprikose, Pfirsich, Granatapfel, Weinstock und Feigenbaum) bis zur Aufzucht von Waldbäumen in Baumschulen (Pinie, Wildpflaume, Zypresse, Kastanie, Eiche, Erdbeerbaum, Ulme ... um nur die wichtigsten zu nennen).⁶⁴ Und Ibn Luyûn,⁶⁵ drei Jahrhunderte später, folgt ihm darin, wenn er etwa im

des Orients finden sich als landwirtschaftliches und landschaftliches Motiv auch in Al-Andalus

⁶¹ Hoenerbach 1987, 239; allgemein zu Wassermangement und Wasserrecht: Malpica Cuello 2018, 135 ff.; aus der Fülle neuerer Studien seien zusätzlich genannt; Arias García 2016; Villar Mañas | García García 2016; Jiménez Puertas 2013; Jiménez Puertas 2012; Jiménez Puertas 2009; Jiménez Puertas 2007; Malpica Cuello et al. 2013; Verdú Cano 2011; Peinado Santaella | Trillo San José 2009; Martín Civantos 2007; Martínez Enamorado 2006; Malpica Cuello 2006; Trillo San José 2004; Trillo San José 2002; López de Coca Castañer 2001

⁶² Vgl. Singer 1987, 292

⁶³ Vgl. Ibn Luyûn 1988, 207: „Überall dort, wo man Sumpfpflanzen oder saftreiche Pflanzen beobachten kann, ist dicht unter der Oberfläche mit Wasser zu rechnen. [So finden sich etwa] der wilde Maulbeerbaum, der Papyrus oder andere Pflanzen typischer Weise immer an Standorten, wo Wasser unmittelbar in der Nähe ist. Unterirdisches Wasser, soferne es durch keine Hindernisse aufgehalten wird, fließt auch gern durch sandigen Untergrund.“

⁶⁴ Vgl. Ibn Bassâl 1995, 59 ff. | 67 ff.

⁶⁵ Ibn Luyûns „Buch über die Landwirtschaft“ reicht zwar nach Meinung der Expertin „an jene berühmten Klassiker der Landwirtschaftslehre – At-Tighnârî und Ibn Bassâl – nicht heran“ (Arié 1973, 345), dafür entschädigt es durch wertvolle Hinweise auf agroponische und vermessungstechnische Verfahren (Ibn Luyûn 1988, 203 ff.; 33, 37 [Abb.]). Dass ihn der diesbezüglich recht anspruchsvolle Ibn al-Khatîb in die Riege seiner Lehrer aufnahm, spricht ebenfalls für unseren Autor (vgl. Ibn Luyûn 1988, 23 ff.: Einleitung von Joaquina Eguaras Ibáñez)

Abschnitt 53 seines eigenen „Buchs über die Landwirtschaft“ sachdienliche Angaben zur Akklimatisation wild wachsender Pflanzen macht.⁶⁶

Das Interesse an der Natur und all ihren Erscheinungen war gerade bei den Eliten stark ausgeprägt. So konnten Fachleute, Botaniker und ausgewiesene Agronomen, von Angehörigen der Oberschicht finanziell unterstützt, die kommerzielle, kulinarische oder medizinische Nutzung neuer Spezies und Sorten vorantreiben. In eigens dafür angelegten Gärten wurde mit importierten Pflanzen experimentiert, wurden Maßnahmen zur Akklimatisation und züchterischen Verbesserung getroffen. Man kann den bedeutenden Agrarschriftstellern des Mittelalters wie Ibn Bassâl, Ibn al-Awwam, at-Tighnari und Anderen jeweils spezielle Gärten oder Landwirtschaftsbetriebe, sogenannte *Munias*, wie die arabische Bezeichnung lautet, zuordnen, die von ihnen maßgeblich gestaltet worden sind.

Bleibe noch ein letzter Aspekt der *Kutub al-filâha* zu erörtern – nämlich der Umstand, dass sich Agrarwissenschaft nicht als irgend ein sondern als *das* zentrale Betätigungsfeld islamischer Intellektualität darstellt. Im islamischen Kulturkreis ist die Landwirtschaft zusammen mit den wichtigen Disziplinen Medizin und Veterinärmedizin, Botanik, Zoologie, Vermessungswesen, Wasserbau, Handels- und Privatrecht, aber auch den mathematischen Disziplinen stets auf Augenhöhe mit den anderen Gegenständen der gehobenen Alltagskultur gesehen worden, die eines Gentleman und Intellektuellen würdig waren.

Wichtig war auch die Frage nach dem Stellenwert des Naturschönen. Ganz romantisch, zugleich umweltbewusst, wird der Mensch mitten in die Natur gestellt, das Wilde und das Zahme erscheinen versöhnt, wenn sie einander in naturparkartiger Harmonie nützen und stützen. Bei der Anlage seines Gehöfts, heißt es bei Ibn Luyûn im Abschnitt „Worauf bei der Anlage von Gärten, Häusern und Gebäuden zu achten ist“, Sorge man nach Möglichkeit für einen bachähnlichen Zufluss, „der sich durch schattige Gefilde schlängelt [...]. Rund um das Wasserbecken pflanze man Büsche, die mit ihrem Immergrün das Auge erfreuen. Ein wenig weiter sollte es dann Blumenrabatte geben – und natürlich immergrüne Bäume!

⁶⁶ Vgl. Ibn Luyûn 1988, 222 f.

[...] Die ganz großen Bäume, die muss man aber an der Nordseite setzen – so schützen sie das Anwesen in idealer Weise gegen den Wind.“⁶⁷

Der sich daraus ergebende Landschaftstyp hätte auch einem ökologisch-naturschützerisch bewegten Menschen der heutigen Zeit gefallen: „Ulmen, Weiden, Pappeln und Zypressen waren an den Ufern der Bewässerungskanäle (*mayâzîb*) gepflanzt und gaben der andalusischen Landschaft ein üppig grünes Aussehen. Wenn man den kastilischen Chroniken Glauben schenkt, waren zudem die Gebiete von Málaga und Ronda stark bewaldet. Hochwald umgab die Ausläufer der Stadt Baza; Ferdinand der Katholische ließ ihn komplett abholzen, als er die Stadt belagerte.“⁶⁸ Wie denn auch nicht! ruft man unwillkürlich aus.

In der Tierzucht und Tiermedizin war die Hippologie eines der wichtigsten Sachgebiete; wenig verwunderlich, wenn man die militärische Bedeutung der Wissenschaft vom Pferde bedenkt. Und auch da ging es in Al-Andalus „moderner“ zu als zum Beispiel in Nordafrika, im Maghreb, wo ja ebenfalls prachtvolle Tiere gezüchtet wurden – die Berberpferde. Aber Al-Andalus war eines der wenigen Gebiete innerhalb der an Pferdeverstand so reichen islamischen Welt, wo die Zucht des edlen Tieres dem Sachverstand der traditionellen Pferdekennner, der Nomaden, definitiv entzogen und in die Hände des bürgerlichen Experten – eines Tierarztes, vielleicht auch eines Militärschriftstellers – gelegt war. Die Pyrenäenhalbinsel zeigt sich hier schon im Mittelalter in einer Sonderstellung, die ihr eine führende Rolle in der militärischen Revolution der frühen Neuzeit garantieren wird. *Ex negativo*, im Kontrast zu Nordafrika, wird die enorme politische Bedeutung einer urbanen, „verbürgerlichten“, der staatlichen Zentralgewalt nahe stehenden Agrartechnologie und Agrarwissenschaft deutlich. Im Maghreb kann man bis weit in die Neuzeit hinein immer wieder beobachten, wie sehr selbst schon „die Zucht von Reittieren und die Ausbildung der Reiter [...] den Herrscherdynastien [...] entzogen [war]“; beides, der Nachschub an Pferden wie an Reitern, konnte von der Zentralregierung „nicht wirksam kontrolliert werden“ – eben weil er immer noch auf traditionelle Weise, das heißt von Pferde züchtenden Nomadenstämmen bewerkstelligt

⁶⁷ Ibn Luyûn 1988, 223, 272 f.

⁶⁸ Arié 1973, 350

wurde.⁶⁹

Die öko-kulturelle Geographie Andalusiens, die hoch- und spätmittelalterlichen Agrarverhältnisse im islamischen Teil der Iberischen Halbinsel lassen somit große Unterschiede erkennen sowohl zum christlichen Spanien als auch im Vergleich zu den meisten anderen Regionen der islamischen Welt. Stabil, krisenfest und auffallend innovativ, stehen sie dagegen in allernächster Nachbarschaft zu jenem Teil der Méditerranée, den man „das Mittelmeer der Städte“, die mediterrane Polislandschaft nennen könnte.⁷⁰ Mit den zur See fahrenden und Binnenkolonisation betreibenden frühbürgerlichen Städten Mittel- und Norditaliens, aber auch Kataloniens und der Provence hatte Al-Andalus genau das gemein, was Braudel „die ‚Gesamtheit‘ des Repertoires, als Kultur oder Zivilisation“ nennt.⁷¹

Fassen wir zusammen. In einem Land, das solche Agrarwissenschaften hervorgebracht hat, mussten Ökonomie und Ökologie eine besondere Verbindung eingegangen sein.⁷² Und tatsächlich haben die „Bücher der Landwirtschaft“ als ihr geheimes oder offen ausgesprochenes Ideal nie den Plantagenbetrieb und die großen Monokulturen beschrieben. Nicht das Latifundium – das *Minifundium* ist ihr Gegenstand.⁷³ „Alle Anstrengungen und Verrichtungen, von denen im einzelnen die Rede ist, beachten das Prinzip der Kleinheit. Bewässerungszeiten sind kurz, Hausgärten, Haus und Wohnraum klein, das Land klein. Die *tā'a* z.B. ist eine minimale, auf ein einziges Hochtal zugeschnittene Verwaltungseinheit.“⁷⁴

⁶⁹ Sivers 1987, 506

⁷⁰ Tilman Nagel spricht in diesem Zusammenhang (bzgl. Liedl 2005) von der Einbettung „innerhalb eines nichtislamischen politischen Umfeldes“, mit einer Dynastie, „die einem europäischen, auf klar umgrenzte Territorien beschränkten Fürstenhaus vergleichbar war“: Nagel 2013, 173; vgl. Lohlker 2006, der für Granadas Außenpolitik sogar ein „islamisches Völkerrecht“ reklamiert

⁷¹ Vgl. Braudel 1992, 273

⁷² Andererseits wäre es aber auch überlegenswert, die Umweltpolitik eines islamischen Emirats im Kontext der koranisch (z.B. in den Suren 16, 27, 30, 33, 51, 56, 77, 79, 95 u.a.), vielleicht sogar schon altarabisch fundierten Wertschätzung der Natur zu interpretieren, wie sie sich in der Literatur dargestellt findet; vgl. Nagel 1983, 38, 175, 177; Eisenstein 2014, 5 f.; Wagner 1987, 184; Liedl 2018, 145 ff.; Liedl 2019a, 4 ff.

⁷³ Vgl. Hoenerbach 1987, 259

⁷⁴ Hoenerbach 1987, 239

Den Typ von Gesellschaft, dem der Typ von literarischem Zeugnis nach Art der *Kutub al-filâha* am angemessensten ist, sehen wir in einer stark urbanisierten, nichts desto weniger von der Landwirtschaft lebenden Gesellschaft verwirklicht. Von allen Staaten auf der Iberischen Halbinsel wies das muslimische Al-Andalus im Spätmittelalter die höchste Bevölkerungsdichte auf, was eine Ökonomie mediterranen Zuschnitts erlaubte, die auf intensiver Landwirtschaft, auf Bewässerungsfeldbau und Hortikultur beruhte. „Es gibt kein unbesiedeltes oder brachliegendes Land; vom Talboden bis hinauf zu den Höhen, wo die Bienen ihre Behausungen haben, ist alles wohl bestellt“, wie Ibn al-Khatîb um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht ohne Stolz anmerkt.⁷⁵ Im Vergleich der Systeme kommt das deutlich zum Tragen – als die größere Wirtschaftsleistung. Am Ende des 15. Jahrhunderts, sagt Ladero Quesada, „zahlte jeder Granadiner an Steuern seinem Sultan dreimal soviel wie ein Kastilier seinem König“.⁷⁶

Somit ist auch wichtigster Adressat und Gegenstand der *Kutub al-filâha* nicht so sehr der Großgrundbesitzer oder (in moderner Diktion) Großagrariar als jener Gartenbau treibende *Vecino* (spanisch für „Nachbar“), wie ihn Andalusien heute noch kennt. Dieser Mitbürger wohnt im kleinen bis mittelgroßen Landstädtchen, aber auch in der Vorstadt einer Metropole, und ist trotz seiner urbanen Lebensweise im Herzen wie im praktischen Leben Landwirt geblieben. Auf seinem kleinen Grundstück in der Stadt selbst oder im Weichbild der Stadt zieht er im hochintensiven Anbauverfahren, oft als *regadío* (unter künstlicher Bewässerung) alles, was auf den städtischen Märkten nachgefragt ist, vor allem allerlei Gemüse und Obst, aber auch *Cashcrops*, landwirtschaftliche Erzeugnisse für den Export.⁷⁷

Das Fazit eines Kenners hat immer Gewicht und sei daher zitiert: „Das für den Naßfeldbau charakteristische Minifundium begegnet uns allenthalben: bald als Besitzparzelle, bald als auf Latifundium installierte Pachtparzelle. Die Extreme Minifundium | Latifundium berühren einander in Spanien seit eh und je. Was die Araber, das Sultanat, der Krise enthebt,

⁷⁵ Zit. nach Ladero Quesada 1979, 38

⁷⁶ Ladero Quesada 1979, 72

⁷⁷ Allgemein zur kleinbäuerlichen Struktur: Arié 1973, 344 ff.; Hoenerbach 1987, 235 ff., 253, 256 ff.; sehr gute quellenbasierte Darstellung der Besitz- und Größenverhältnisse im islamischen Spanien der Spätzeit bei Trillo San José 2007, 121 ff.

ist das Prinzip der Aufteilung [...] nicht nach aristokratischer, sondern religionsgesetzlicher, weltlicher Sozialisierung zuvorkommender Regelung.“ Wie es aussieht, kam man in Granada diesem Ideal so nahe wie irgend möglich: „Im Sultanat grollen die Regierten den Regenten nicht.“⁷⁸

Die Besitzverhältnisse an Grund und Boden waren in Granada so ausgewogen wie kaum in einer anderen Gesellschaft des Spätmittelalters. Stadtnahe gelegener Privatbesitz war in der Regel nicht sehr groß; selbst in weiter entfernten Gegenden pflegte er stark fragmentiert, kleinteilig, dafür aber intensiv bestellt zu sein, wie es vom Typ her – bewässertes Gartenland – ja auch zu erwarten ist. Gegen die Negativfolgen der Erbteilung sieht das islamische Recht die Privat- oder Familienstiftung vor, der Terminus dafür lautet *ahli*. Eine Statistik zu typischen Besitzverhältnissen in Al-Andalus zeigt 70 Prozent Kleinbesitz auf gerade einmal 30 Prozent des zur Verfügung stehenden bewässerungsfähigen, stadtnahen Landes, 21–23 Prozent Mittelbesitz auf rund 35 Prozent und 7–9 Prozent Großgrundbesitz, der ebenfalls rund 35 Prozent des bewässerungsfähigen Terrains einnimmt. Alles in allem zeigt sich also, was den Zugang zum wertvollsten, nämlich dem Land mit künstlicher Bewässerung betrifft – auch wenn die Grundstücksgrößen selbst erheblich differieren –, eine erstaunliche Gleichwertigkeit der unterschiedlichen agrarischen Nutzer. Das führt in der Regel zu starker sozialer Durchmischung, mit dem Effekt, dass „die Landbevölkerung [...] mit den städtischen Eliten zusammen [lebt].“⁷⁹

Im islamisch-andalusischen Modell sind private Kleinbauernwirtschaften teilweise genossenschaftlich assoziiert,⁸⁰ mit einem hohen Anteil an kleinen und kleinsten Eigen- und Pachtgütern, wobei hier vor allem das marktorientierte System der Halbpacht (ital. *mezzadria*, span. *aparcería*) zum Tragen kommt.⁸¹ Letztendlich ist auch ein relativ hoher Bedarf an Lohnarbeit bemerkenswert, was vor allem seit der Wende vom 14. zum

⁷⁸ Hoenerbach 1987, 259

⁷⁹ Trillo San José 2007, 128

⁸⁰ Vgl. Arié 1973, 351

⁸¹ Arié 1973, 351

15. Jahrhundert durch endlose Klagen über die immer teurer werdende Arbeitskraft dokumentiert ist.⁸²

Die Antwort auf Krisen im Bereich der Latifundienwirtschaft und Plantagenökonomie – etwas, das den Agrarschriftstellern schwerlich verborgen geblieben sein konnte – scheint tatsächlich der auf bewässertem Land Obst und Gemüse ziehende Kleinproduzent des *Ruedo* gewesen zu sein, jenes stadtnahen „Rings“ (der spanische Araber Ibn al-Khatīb nennt ihn den „Halsschmuck der Stadt“)⁸³ aus Gärten, Wäldchen und Obstbaumkulturen, dessen urmediterrane Natur Aymard so trefflich beschreibt.⁸⁴ Dazu passt sehr gut eine Rotationskultur (Fruchtwechselwirtschaft) in der *Vega de Granada*, die laut Expertenmeinung so verlässlich dokumentiert ist, dass an ihrer Existenz nicht zu zweifeln sei. In einem 4-Jahres-Rhythmus wurde der Reihe nach Weizen, Gemüse (bewässert), abermals Weizen und schließlich im vierten Jahr Flachs angebaut.⁸⁵

Das Ende des ausgeklügelten und ökologisch verträglichen andalusischen Modells kam mit den Christen.⁸⁶ Nachdem die Katholischen Könige die Macht im Lande übernommen hatten, wurde auch das abendländische Modell der Expansion und Ressourcen-Vernichtung eingeführt;⁸⁷ ein Modell, das nördlich der Frontera schon im Mittelalter ausgiebig gezeigt hatte, wozu es imstande war: fruchtbares, ökologisch gesundes Garten- und Ackerland durch Entwaldung und Überweidung zu zerstören.⁸⁸

⁸² Arié 1973, 359

⁸³ Ibn al-Khatīb 1347 H.b, I, 122

⁸⁴ Aymard 1987, 122 f.

⁸⁵ Fábregas García 2013, 144; vgl. Hernández Benito 1990

⁸⁶ Für Beispiele einer unfähigen Verwaltung nach Übernahme der Macht vgl. Moreno Olmedo 1965, 43 f., 45 f. (Probleme mit der Wasserversorgung auf der Alhambra und in der Stadt); Marín Fidalgo 1987, 97 ff., 100 f. (Wasserversorgung; Verwahrlosung der Alhambra-Gärten; Plünderungen im ehemaligen Jagdrevier des Sultans)

⁸⁷ Zur sogenannten *expansiv-exhaustiven Produktionsweise*: Liedl | Feldbauer 2017, 8 ff., 13 ff., 176 ff.; Liedl 2018, 189 ff., bsdrs. 191 (Anm. 113)

⁸⁸ Zur Entwaldungsproblematik auf der Pyrenäenhalbinsel vgl. Galán Cela et al. 1998, 15 f.; zur Ökologie unter soziopolitischen Vorzeichen vgl. Argente del Castillo Ocaña 1991, 31 ff. (Landnutzung, Rodungen, Entwaldung), 400 ff. (Ernteschäden durch exzessive Beweidung); Beispiele für rücksichtslose Umweltpolitik unter christlicher Herrschaft: Nieto Cumplido 1982; Pastor Medina 1990; allgemein zur Umweltgeschichte der extensiven Landwirtschaft „mit Hacke, Feuer und Pflug“: Rodríguez de la Fuente 1993, Bd. 13, 1251 ff.

Ökonomie

Beginnen wir mit einem Statement. „Wirtschaftlich geriet Granada in die Abhängigkeit von Aragón und Genua, die den Außenhandel des Emirats über die Häfen von Almería und Málaga kontrollierten.“⁸⁹ Diese immer noch weit verbreitete Ansicht, die u.a. auf López und Heers zurückgeht und im Emirat so etwas wie eine „Kolonie“ europäischer Handelsmächte sehen will, hat besonders bei spanischen Historikern und Arabisten der jüngeren Generation stark an Überzeugungskraft verloren, ja ausgedient.⁹⁰ Gemäß aktuellem Forschungsstand erscheint das spätmittelalterliche Granada in ökonomischer und politischer Hinsicht als bedeutender Player der Mittelmeerwelt, der mit anderen mediterranen Akteuren auf Augenhöhe verkehrte.

Natürlich ist es eine unbestreitbare historische Tatsache, dass sich die Dynastie der Nasriden von Granada des öfteren der politischen und militärischen Unterstützung des befreundeten Genua (mit dem sie in einer Kette von Beistands-, Freundschafts- und Handelsverträgen liiert war) bediente; man ließ sich Schiffe zur Verfügung stellen, wenn es galt, in Friedenszeiten über ausreichend Schiffstonnage zu verfügen oder im Krieg auch zur See noch ein As im Ärmel zu haben. Die Genuesen wiederum wussten die exzellenten Häfen des südspanischen Nasriden-Emirats zu schätzen und waren voll des Lobes über die leistungsfähige Infrastruktur.⁹¹ Es ist wohl auch kein Zufall, dass die Hafenbehörden von Málaga den Schutz ihres gut ausgebauten Arsenal und Kriegshafens den Genuesen anvertrauten, deren Burg dem Arsenal unmittelbar benachbart war – ein Schutz, den sich diese mit erstaunlicher Loyalität und buchstäblich bis zum bitteren Ende, nämlich bis zum Endkampf 1487 angelegen sein ließen, als sie Seite an Seite mit granadinischen

⁸⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Emirat_von_Granada [abgefragt am 17.5.2019]

⁹⁰ Vgl. López 1938; López 1952; Heers 1955; Heers 1962; differenzierter Airaldi 1966; Garzón Pareja 1973; dagegen immer noch notorisch konventionell Fernández-Armesto 1987; für eine zeitgemäße Interpretation vgl. Salicrú i Llach 2007, 135 ff.; López de Coca Castañer 2007, 267 ff.; Fábregas García 2013, 135 ff.

⁹¹ Zur Rolle der granadinischen Hafenstädte Málaga und Almería im genuesischen Kalkül: Fernández-Armesto 1987, 108

Kanonieren von ihrem *Castil de Ginoveses* aus die Belagerungsarmee der Katholischen Könige unter Feuer nahmen.⁹²

Granada war also mit Genua – oder vielmehr mit einzelnen genuesischen Händler-Konsortien – vertraglich verbunden, eine genuesische Kolonie war das Emirat aber nie ... Autoren, die das behaupten, hätten beispielsweise erheblichen Erklärungsbedarf für historische Zeugnisse wie den sogenannten *Liber Damnificatorum* von 1452. Dieses genuesische Dokument bestätigt eine von den granadinischen Behörden über sämtliche im Emirat lebende Genuesen verhängte Strafsanktion und listet Besitztümer auf, die als Kompensation für den Übergriff eines genuesischen Sklavenhändlers beschlagnahmt worden waren – praktisch die gesamte bewegliche Habe der Kaufleute. Dies ohne außenpolitische Folgen tun zu können, ist nicht gerade ein Zeichen von Abhängigkeit, geschweige denn kolonialem Status.⁹³

Man musste einander nicht lieben – es genügte, einander zu brauchen. Die Sultane Granadas an der Straße von Gibraltar waren für die genuesische Handelspolitik – nach Westen, auf die Atlantik-Route ausgerichtet, wie sie war – viel zu wichtig, als dass man sie verärgern wollte; und andererseits nicht schwach genug, um kurzen Prozess mit ihnen zu machen. Und man vergesse nicht den Kitt gemeinsamer Feinde: an jener Nahtstelle ihres Handelsimperiums konnte weder ein mächtiges Marokko, noch ein starkes Königreich Kastilien der Ligurischen Republik sonderlich sympathisch sein. Und was die Ambitionen der beiden anderen iberischen Mächte – Portugal und Aragón – betraf, so gibt es dafür eine Bezeichnung: Konkurrenz bis aufs Messer.

Andererseits war die vorletzte Etappe der Reconquista, die mit dem Verlust der großen islamischen Städte Valencia, Córdoba und Sevilla geendet hatte – und mit dem Verlust unverzichtbarer Handelsstützpunkte wie der Balearen –, für Al-Andalus auch ökonomisch ein *Point of no return*. Jahrhundertealte Verbindungen innerhalb der islamischen Welt rissen ab und mussten durch neue – und vor allem neuartige – ersetzt werden: eine komplette Umorientierung war die Folge. Mit den Worten

⁹² Arié 1973, 320; Arié 1988, 148; zum Arsenal und zur Lage des „Castil“ siehe Calero Secall | Martínez Enamorado 1995, 291 ff.

⁹³ Daran kann sich auch ein ausgewiesener Verfechter der Abhängigkeitsthese nicht vorbeiswindeln: vgl. Fernández-Armesto 1987, 109

der Wirtschaftshistorikerin: „So kam es, dass seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die einst in Bagdad so geschätzten Feigen aus Málaga reißenden Absatz in Brügge fanden und iberischer Karmesin in England verkauft wurde und nicht mehr in Ägypten“.⁹⁴ Was war geschehen?

Islamisch Spaniens internationale Kontakte, die bisher – also noch im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts – fast ausschließlich in muslimischer beziehungsweise jüdischer Hand gewesen waren, lösten sich durch den personellen Wechsel in der Kaufmannsschicht auf (obwohl das für die Länder der Krone Aragón nur bedingt gegolten haben dürfte). An die Stelle der verschwundenen jüdisch-muslimischen Händler waren Exporteure aus den christlich dominierten Teilen der Mittelmeerwelt und Nordwest-Europas getreten; allen voran Kaufleute aus Italien, die ihre neuen südspanischen Niederlassungen auf ihre eigenen traditionellen Märkte in West- und Mitteleuropa ausrichteten.

Die Rolle des kleinen, in demographischer, politischer und militärischer Hinsicht erstaunlich lebensfähigen Emirats (oder Sultanats) von Granada bekam jetzt auch einen ökonomischen Spin. Nicht nur nahm es keinen Schaden durch jenes Verschwinden traditioneller Händlerschichten von der Pyrenäenhalbinsel im Gefolge der christlichen Verdrängungspolitik, es profitierte geradezu davon. Als einziges auf der europäischen Seite verbliebenes islamisches Land hatte es jetzt eine unangefochtene Brückenkopffunktion im Nordafrikahandel. Mit ihren Kontakten zu den dortigen islamischen Staaten, Gesellschaften und Händlernetzwerken hatten „die Andalusier“ – die Leute aus Málaga, Almería und Granada – deutliche Nischenvorteile, was sie für ihre neuen christlichen Partner wichtig, ja unverzichtbar machte. Besonders im Goldhandel quer durch die Sahara benötigte Genua als Hauptimporteure und Distributeure von Münzgold islamische Vermittlerdienste; die ihm Granada mit seinem Goldmarkt in der Hafenstadt Málaga bereitwillig bot.

Wie wichtig, ja unverzichtbar das Gold der westlichen Sahararouten für die europäischen Währungssysteme war – und natürlich besonders wichtig für die beiden großen Währungshüter Genua und Venedig –, zeigte sich in negativer Weise an der Rolle, die Portugal in dieser Frage

⁹⁴ Constable 1994, 212

spielen sollte. Dessen erster Anschlag auf Genuas Goldhandel – die Eroberung Ceutas 1415 – konnte mit Granadas Hilfe gerade noch abgewendet werden. Zwar hatten die Portugiesen einen bedeutenden Endpunkt der Goldroute an der nordafrikanischen Mittelmeerküste unter Kontrolle, aber noch nicht den gesamten Goldhandel. Mit Málaga stand den Genuesen ein nach wie vor gut funktionierender Brückenkopf für Sudangold zur Verfügung, das Gold kam nun aus dem algerischen Hafen Hunayn, der nicht unter portugiesischem Einfluss stand. Das änderte sich erst durch die Erfolge Portugals bei der Erkundung der afrikanischen Westküste: „Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Portugiesen die [transsaharanischen] Fernhandelsrouten zu den Goldfeldern des Sudan umgingen, hatte das eine veritable Wirtschaftskatastrophe in Nordafrika zur Folge; und eine Knappheit an Metallgeld im ganzen westlichen Mittelmeerraum“.⁹⁵ *Quod erat demonstrandum*: Málaga und das Emirat von Granada waren für Genua unverzichtbar; ein Garant des ersprießlichen Kreislaufs aus Warenströmen – auf Schiffen Genuas, angetrieben und in Gang gehalten von Afrikas edlem Metall.

Das Sudangold war vielleicht der wichtigste, aber nicht der einzige Grund, warum das südspanische Emirat seine Rolle gegenüber der ligurischen Handelsmacht aus einer Position der Stärke heraus zu spielen vermochte und mit Genua (und anderen Mittelmeermächten) auf Augenhöhe war. Das zeigt sehr schön ein Vergleich zwischen dem Auftreten der Genuesen im christlichen Teil Spaniens – im Königreich Kastilien-León – und beim islamischen Nachbarn.

Was die Genuesen in Kastilien vorfanden – das Wirtschaftsmodell der *Señoríos*, Grundherrschaften mit *extensiven* Agrarmethoden –, war, ökonomisch gesprochen, ein notorisch unterkapitalisiertes System. Die einträglichen Aktivitäten wie Außenhandel oder Plantagenwirtschaft für den Export waren daher schon nach kürzester Zeit in den Händen von Ausländern, notabene Genuesen. So saßen beispielsweise die Bocanegra (Boccanegra) in den fruchtbaren Ebenen des Guadalquivir,⁹⁶ wo sie muslimische Siedler, von ihnen selbst angeworben, beschäftigten. Die unter genuesischer Grundherrschaft stehenden Bauern waren persönlich frei; ihre Abhängigkeit wurde analog zur Behandlung der ländlichen

⁹⁵ Ladero Quesada 1979, 64

⁹⁶ Ladero Quesada 1989, 38 f.

Bevölkerung auf den *Señoríos* über ein striktes Zeitpachtsystem sicher gestellt.⁹⁷

Dagegen sind im granadinischen Modell alle agrarischen Aktivitäten – besonders die einträglichen, exportorientierten – in einheimischer Hand. Der Großgrundbesitz ist zum Teil „verstaatlicht“ – persönlicher Besitz der regierenden Dynastie, der aber faktisch von Hofbeamten verwaltetet wird –, zum Teil in den Händen adliger oder großbürgerlicher Unternehmer. Private Kleinbauernwirtschaften sind teilweise genossenschaftlich organisiert,⁹⁸ mit einem hohen Anteil an Pachtgütern, wobei hier vor allem das dynamische, marktorientierte System der Halbpacht (ital. *mezzadria*, span. *aparcería*) zum Tragen kommt.⁹⁹ Das Gewerbe, soweit für den Export interessant (Seidenindustrie, Zuckerproduktion etc.) scheint unter ziemlich penibler staatlicher Aufsicht gestanden zu sein. Exportlizenzen und Handelsprivilegien wurden direkt vom Fürsten vergeben, der daneben auch noch Manufakturen und Mühlen, Kontore, Lagerhäuser und die großen Seidenbasare kontrollierte.¹⁰⁰ Mit diesem „Etatismus“ korrespondierte ein effizientes Steuer- und Abgabewesen.¹⁰¹

Diesem elaborierten ökonomischen Überbau entsprach die leistungsfähige Basis perfekt – eine hoch produktive und gut diversifizierte Produktion in Landwirtschaft und Gewerbe. Vereinfacht gesagt – die wirtschaftlichen Grundlagen Granadas beruhten, von seiner Rolle als Stapelplatz des Goldes einmal abgesehen, auf dem Dreiklang seiner Exportgüterindustrie: Seide – Zucker – Trockenfrüchte. Der Wechsel vom ehemals muslimisch dominierten Handel mit hochwertigen Gütern und Fertigprodukten in relativ kleinen Quantitäten zum christlich dominierten Handel mit Massengütern – nämlich Rohmaterialien und Halbfertigprodukten¹⁰² – führte zu einer christlich-islamischen Arbeitsteilung. Kastilien lieferte hauptsächlich Rohmaterialien, zum Beispiel Schafwolle; Granada steuerte die raffinierteren Erzeugnisse bei: hochwertige und hochpreisliche Fertigprodukte, aber auch Massengüter des täglichen Gebrauchs wie

⁹⁷ Frey 1988, 144 f.

⁹⁸ Arié 1973, 351

⁹⁹ Arié 1973, 351; Frey 1988, 43 f.

¹⁰⁰ Ladero Quesada 1979, 33 f., 54, 58 ff.; Arié 1973, 360 ff.; zu typischen Vertragsklauseln in Handelsverträgen vgl. Liedl 1993, 101 f., 110 f., 127

¹⁰¹ Ladero Quesada 1979, 70 ff.

¹⁰² Constable 1994, 212

Zucker und Trockenfrüchte. So hat die Umorientierung des muslimischen Spanien auf die mediterranen und westeuropäischen Märkte das Wegbrechen der Märkte im Nahen Osten mehr als nur kompensiert. Produktion und Handelsaktivitäten in Granada selbst waren dadurch signifikant vergrößert und intensiviert worden.

Zusätzlich muss man den politischen Faktor ins Spiel bringen. Granadas politische Situation ab der zweiten Hälfte des 14. und besonders im 15. Jahrhundert ging mit einer Forcierung des Aussenhandels einher; anders gesagt – ökonomische Stärke wird gerade in politisch instabilen Zeiten das wichtigste Atout im Kampf ums Überleben.

In den Dreißiger- und Vierzigerjahren des 14. Jahrhunderts stellte sich Granadas Aussenpolitik noch einmal komplett um. Mit Marokko, das bis dahin immer wieder spanische Politik gemacht hatte und Granada oft genug zu Hilfe geeilt war, konnte nach der katastrophalen Niederlage am Rio Salado (1340) nicht mehr gerechnet werden. Granadas Antwort war eindeutig und klar: Rückzug aus der Großen Politik rund um die Straße von Gibraltar, Konzentration aufs kontinentale Hinterland, auf die Frontera, wo durch den Aufbau einer modernen Feldarmee die eigene Position entscheidend verbessert wird.¹⁰³ Die enormen Kosten dieser Militärpräsenz – noch verschärft durch Anwerbung von Söldnern und den Erwerb modernsten Kriegsgeräts¹⁰⁴ – scheinen die Ausrichtung der Wirtschaft auf *Cashcrop* und Hochpreisgüter-Export weiter beschleunigt zu haben. Eine solche Spezialisierung der Wirtschaft muss deren Erzeugnisse international immer attraktiver und erfolgreicher gemacht haben, jedenfalls konnten auf den englischen und flandrischen Märkten Waren aus Granada Konkurrenzprodukte vollständig verdrängen¹⁰⁵ und ihre Position auch in der Rezession nach 1350 offenbar gut behaupten, wenn nicht sogar verbessern.¹⁰⁶

Die Geschichte der granadinischen Exportoffensiven im 14. und 15. Jahrhundert lässt sich auch an der Zahl der im Emirat lebenden Ausländer ablesen. Aus Genua stammten – um nur einige zu nennen – die

¹⁰³ Torres Delgado 1974a, 354

¹⁰⁴ Vielleicht aus dem Mamlukensultanat von Kairo; zur diesbezüglichen Gesandtschaft von 1364 vgl. Ladero Quesada 1979, 131

¹⁰⁵ Ladero Quesada 1979, 61 f.

¹⁰⁶ Otte 1982, 223; López de Coca Castañer 1982, 344; Rörig 1967, 81

Centurioni, Pallavicino, Spinola und Vivaldi, aus Florenz ein Luigi Alberti oder die berühmten Datini, sogar von Venezianern wie den Bonafé¹⁰⁷ wird berichtet. In einer Zeit zunehmender außenpolitischer Schwierigkeiten hat sich das Emirat offenbar aktiv um seinen Außenhandel gekümmert, ohne dass man aber – noch einmal sei es betont – deswegen gleich „kolonisiert“ worden wäre. Granada hatte in Genua einen Bundesgenossen, der es von Beginn an bis zum bitteren Ende begleitete: von 1279 datiert ein erster Friedens- und Freundschaftsvertrag, von 1478 der letzte. Dazwischen liegt eine Kette ähnlicher Verträge und Abkommen, dazwischen liegen zwei Jahrhunderte reger Präsenz genuesischer Kaufleute und Handelshäuser im arabisch-spanischen Fürstentum; eine Präsenz, die sich auch ohne Kolonialpolitik ausgezahlt hat.

In Málaga trafen die Haupttrouten genuesischer Mittelmeer-Seefahrt zusammen, von wo sie gebündelt in den Atlantik weiterführten. Von diesem Verladehafen für Seide, Zucker und Trockenfrüchte ging es über Cádiz und Sevilla nach den westeuropäischen Atlantikdestinationen, nach Southampton, Dover, Brügge. Außerdem agierte Málaga „als Verteiler [...] und] war für die Genuesen ein solider Stützpunkt ihres Nordafrikageschäfts. Man war schon wegen der Getreideimporte mit seinen maghrebinischen Nachbarn eng verbunden, und so lag es nahe, dass Málaga aus Genua und England bezogene Waren dort unten weiterverkaufte“.¹⁰⁸

Granadas Handelsbilanz war durchwegs positiv. Das mag seine zähe Widerstandskraft auch noch im problematischen 15. Jahrhundert erklären helfen. Einerseits geopolitisch bestens situiert, war das Emirat andererseits wirtschaftlich, als Lieferant von Massenkonsumgütern – Zucker, Trockenfrüchte, Gewürze, Farbstoffe, glasierte Keramik (um die wichtigsten zu nennen) – und einer gesuchten Luxusware, der Seide, relativ krisenfest.¹⁰⁹ So konnte sich das Gespann Genua-Granada gegen

¹⁰⁷ Arié 1973, 319

¹⁰⁸ Ladero Quesada 1979, 62, 63

¹⁰⁹ Zu dieser Krisenfestigkeit gehörte auch ein hoher Grad an Autarkie in der eigenen gewerblichen Produktion; bezeichnender Weise scheint Granada kein besonders interessanter Importmarkt für ausländische Fertigprodukte (mit Ausnahme eines schmalen Luxussegments für die Bedürfnisse der Oberschicht) gewesen zu sein. Güter des täglichen Gebrauchs wurden von der inländischen Metall-, Keramik-, Baustoff- und Textilindustrie in ausreichender Menge zur Verfügung gestellt, alle kriegswichtigen Produktionszweige – vom

weniger gut situierte Mitbewerber behaupten und sich sogar an generell schrumpfenden Märkten – in der Zeit nach der Großen Pest – noch die größten Anteile sichern und diese Märkte monopolisieren.

Die Zahlen sprechen eine klare Sprache: Im Jahre 1453 betrug der Wert des Handelsaufkommens Granadas mit Genua 43.000 Golddukat – nach heutiger Kaufkraft rund 30 Millionen US-Dollar.¹¹⁰ Damit stach Granada alle islamischen Konkurrenten aus; auch das Hafsiden-Emirat von Tunis, Genuas Brückenkopf der Sizilien-Afrika-Passage, konnte da nicht mithalten.¹¹¹ 43.000 Golddukat, das ist immerhin ein Fünftel der Gewürzexporterlöse – 204.438 Dukaten –, die der Mamlukenstaat von Kairo im Jahre 1488 erzielte.¹¹² Die Eroberung Granadas durch die Katholischen Könige war daher – auch angesichts der heraufkommenden portugiesischen Konkurrenz – für Genua schlicht „eine Katastrophe“.¹¹³

Granadas langes Überleben – 250 Jahre hielt der kleine Stadtstaat dem großen Erbfeind Kastilien stand – hat einiges mit seiner starken Wirtschaft zu tun; und diese wiederum war doppelt begründet – demographisch nach innen (dazu weiter unten mehr) und handelspolitisch nach außen.¹¹⁴ Kein Staat auf der Iberischen Halbinsel war so sehr dem freien Verkehr der Personen und Waren zugetan wie das islamische Sultanat im Süden. Praktisch keiner seiner Friedensverträge, Freundschafts- und Beistandspakte mit islamischen oder christlichen Nachbarn kam ohne eine explizite Freihandelsklausel aus. So heißt es beispielsweise im Friedensvertrag zwischen Muhammad II. von Granada und Jakob II. von Aragón (abgeschlossen am 15.5.1296):

„Ihr werdet Euch aller Feindseligkeiten gegen Uns enthalten, werdet Euch auch niemandes anderen dazu bedienen, noch werdet Ihr zulassen, dass irgendjemand Unsere Länder, Unsere Untertanen, deren Güter und Waren angreift – weder zu Wasser noch zu Lande. Dafür gestatten wir Euch [...], dass Eure Untertanen, Eure Händler, überhaupt alle Bewohner Eurer

Schiffsbau bis zur Waffen- und Schießpulvererzeugung nebst ergiebigem Bergbau – waren im eigenen Land vorhanden: vgl. Torres Delgado 1974b, 322 ff.; Ladero Quesada 1979, 47 ff.; Liedl 1999, 90 ff.

¹¹⁰ Umrechnung nach Origo 1986, 312

¹¹¹ Ladero Quesada 1979, 60

¹¹² Cerman 1998, 39

¹¹³ Ladero Quesada 1979, 63

¹¹⁴ Zum Stellenwert des Fern- und Freihandels in der islamischen Welt: Liedl 2019b, 7 ff.

Länder in Unser Land und zu Unseren Besitzungen kommen mögen – übers Meer oder auf dem Landwege –, um zu kaufen und zu verkaufen, einzuführen oder auszuführen, was immer es sei, ohne irgendeine Einschränkung, weder bezüglich der Personen noch der Art der Waren noch auch was die Menge der Waren betrifft, die aus Unseren Ländern ausgeführt werden sollen. Es müssen lediglich die zur Zeit geltenden Gesetze über Import und Export sowie die üblichen Zoll- und Steuersätze Beachtung finden. Ebenso gestatten wir Euren Untertanen, dass sie ihre eigenen Niederlassungen unterhalten und in jeder Stadt, wo es eine Zollstation gibt, einen Konsul ernennen. Ungestört mögen sie ihren eigenen Sitten und Gebräuchen nachgehen, und keine Neuerung, die dem Herkommen zuwiderliefe, soll ihnen aufgezwungen werden. Genauso verpflichtet aber auch Ihr Euch [...], zu gestatten, daß Unsere Gefolgsleute, Händler und Bewohner Unseres Landes alle Eure Territorien auf dem Seewege und über Land bereisen, um dort Handel zu treiben. Auch werdet Ihr die freie Ausfuhr jeglicher Art von Waren aus Eurem Herrschaftsgebiet zulassen – seien es nun Lebensmittel oder Handwerksprodukte: sie mögen in Unser Land gebracht werden, ohne dass man ihnen ein Hindernis in den Weg legt, weder bezüglich des Personenkreises noch bezüglich Art und Menge der ein- oder auszuführenden Waren. Es sollen lediglich die üblichen Bestimmungen für Ein- und Ausfuhr von Waren, unter Berücksichtigung der normalen Zolltarife, zur Anwendung kommen.“¹¹⁵

Aus diesen Worten – im gegenständlichen Fall aus dem Mund eines Sultans – spricht jene aufrichtige Hochachtung für den Händler und dessen Welt, die auch der granadinische Dichter-Wezir Ibn al-Khatīb in seinem Loblied auf die Kaufmannsklasse seiner Heimat trefflich zum Ausdruck gebracht hat: „Aber auch die Kaufleute zeigen Flagge: Sie stürzen sich in die Konkurrenz der Märkte, wo sie um den Sieg laufen wie feurige Pferde; unermüdlich in ihren Anstrengungen, hoffen sie auf – so Gott will – das wahrhaft gewinnbringende Geschäft!“¹¹⁶ Auch der Sultan ist sich nicht zu schade, höchstpersönlich – das heißt natürlich: vertreten durch einen seiner hohen Beamten, Verwalter oder Wezire – an jenem Handel und Wandel in der Hoffnung auf „das wahrhaft gewinnbringende

¹¹⁵ Vgl. Liedl 1993, 101 f. (Dokument Nr. 2)

¹¹⁶ Ibn al-Khatīb: „Vergleich zwischen Málaga und Salé – ein spanisch-afrikanischer Streit.“ Vgl. Liedl 1993, 234 (Dokument Nr. 35)

Geschäft“ teilzunehmen, zum Beispiel als Inhaber sämtlicher Exportrechte am lukrativen Seidenhandel.

Kommen wir nun zur zweiten Grundlage der starken Ökonomie des Sultanats von Granada – seiner Bevölkerung. Als direkte Folge der Reconquista hatte die Einwohnerzahl am letzten verbliebenen Ort spanisch-islamischer Herrschaft enorm zugenommen. Daraus ergibt sich die Frage, wie ein kleines Land wie Granada eine so große Zahl von Bürgern ernähren konnte. Die Antwort finden wir beim Doyen der mediterranen Historiographie, Braudel; sie lautet *Binnenkolonisation*.

Wie Venedigs *Terra ferma*, Mailands Bewässerungsfelder zwischen *Naviglio Grande* und *Martesanakanal*, Konstantinopels und Ägyptens Stadtlandschaften ... ernährten auch Granadas Städte und Dörfer eine Zahl von Menschen, wie sie in den *extensiv* bewirtschafteten Territorien der großen Reiche niemals leben könnte.¹¹⁷ Im spätmittelalterlichen Al-Andalus, in Granada, lebten rund 30 Prozent der Einwohner im Einzugsgebiet von Städten oder waren selbst Städter.¹¹⁸ Derartige Dorf- und Stadtlandschaften mit intensiver Gartenbaukultur unter künstlicher Bewässerung¹¹⁹ konnten noch am Ende des 15. Jahrhunderts 95, 150, 230, 250, ja unglaubliche 470 Einwohner pro Quadratkilometer ernähren.¹²⁰ Wie in der frühmodernen Welt Italiens war die in Dorf- und Stadtlandschaften von einer stark kapitalisierten Landwirtschaft lebende Bevölkerung auch hier, im tiefen Süden Spaniens, der Schlüssel zum Erfolg – zu lesen als Erfolg auf den Weltmärkten. Für das nötige Kapital sorgten stadtsässige Händler – in- und ausländische –, und das System, worin das Kapital zur Arbeit fand, war in der Regel die Halbpacht.

In Granada war die als *Khīmāsa*, Teilpacht nach Art der mediterranen *Mezzadria* (Halbpacht) bezeichnete Vertragsform nicht die einzige Variante; es gab daneben die sogenannte *Muzāra'a*, die dann aber nicht im klassischen Sinn sondern als Spezialfall einer Pacht von Getreideanbau land zur Zeit der Aussaat verstanden wurde, saisonal

¹¹⁷ Braudel 1990, I, 102 ff., 491, 511; II, 74, 76

¹¹⁸ Man vergleiche diese Ziffer mit jenen 31 bis 32 Prozent Stadtbewohnern im Holland des 17. Jahrhunderts: de Vries | van der Woude 1997, 60

¹¹⁹ Zu Städten und Stadtlandschaften im Königreich Granada | Al-Andalus vgl. Arié 1973, 338, 344 ff.; Torres Balbás 1955, 35 ff.; Torres Balbás 1956, 142; Ladero Quesada 1979, 38; Calero Secall | Martínez Enamorado 1995, 99

¹²⁰ Zu den Beispielzahlen vgl. Vincent 1985, 183 f.; Pastor Medina 1990, 26 ff.

begrenzt war und de facto eine Art Nutzungsvertrag über nicht bewässertes Land darstellte. Oder man ging eine Verpflichtung im Rahmen der sogenannten *Musāqāt* ein, was in der Regel Verpachtung von Bewässerungsland meinte und wohl meist langfristig galt. Sehr speziell war auch die (Halb-) Pacht von Baumkulturen – *Mughārasa*. Auffallend ist dabei die Stellung, welche Pachtherr und Pächter zu einander einnahmen. Der Geldgeber-Pachtherr trat als *Sharīk* (pl. *ashrāk*), als „Geschäftspartner“ des Pächters auf – das landwirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis wird als Gesellschaftsvertrag dargestellt. Dieses Modell war innerhalb der Verhältnisse einer stadtnahen, fragmentierten Landwirtschaft derart praktisch, dass es auch unter christlicher Herrschaft beibehalten wurde. In seiner Studie zum Verhältnis von Christen und Muslimen im hoch- und spätmittelalterlichen Katalonien bzw. Aragón weist Brian A. Catlos nach, dass sich unter der lateinischen Bezeichnung *Exaricus* niemand anderer als *Sharīk*, der Geldgeber-Pachtherr nach islamischem Recht, verbirgt.¹²¹

Daneben gab es immer noch den klassischen Pächter, für den neben anderen Ausdrücken meist die Bezeichnung *Musta'djir* gewählt wurde. Bemerkenswert ist jedenfalls der Umstand, dass in Al-Andalus (und anderen islamischen Regionen mit stadtnaher Landwirtschaft) der Bauer oder Landarbeiter nicht an die Scholle gebunden ist; er geht Verträge privatrechtlicher Natur ein; und er bleibt, unbeschadet solcher Verträge, stets Eigentümer der Früchte seiner Arbeit. Im typischen Halbpachtvertrag zwischen *Falāh* (Landwirt) und *Sharīk* (Pachtherr) erscheint die Pacht als zurückgezahlter Vorschuss für Saatgut usw., und zwar nach Abzug eines Benützungsentgelts für Grund und Boden, wenn der Landwirt zugleich Eigentümer des Grundstücks ist, auf das sich der Pachtvertrag bezieht. Einschlägige Fatwas sahen einen Halbpachtvertrag immer dann als rechtskonform, sprich durch die Scharia gedeckt an, wenn folgende Bedingungen erfüllt waren: Der Grundeigentümer stellt das Land und die Hälfte des Saatguts; der Halbpächter bringt die andere Hälfte ein, kümmert sich um die Ernte, aber auch um den Verkauf der Feldfrüchte. Der erzielte Gewinn war zu teilen, womit die Geldform das

¹²¹ Catlos 2004, 179 ff.

Leitmotiv blieb. Die Stadt, der Markt – Sūq und Bazar – bestimmten somit in letzter Instanz die ländliche Produktion.¹²²

Was die zeitliche Einordnung dieser erstaunlich modern wirkenden Verhältnisse betrifft, so gibt wiederum Braudel erschöpfend Auskunft. In den Stadtstaaten, sagt er, ereignet sich „ohne Zweifel eine Art Frühzündung“ – ein demographisches und ökonomisches Vorreitertum; doch den längeren Atem haben die Territorialstaaten.¹²³ Man vermeint einen Exkurs zu Granadas Geschichte zu lesen ...

Nicht aus ökonomischen – aus politischen Gründen ging Granada unter; und die Nemesis hatte einen klingenden Namen: *Los Reyes Católicos*. Schließen wir daher mit Überlegungen zur sogenannten Großen Politik und deren Apotheose in einer Geschichte der Sieger ... Was war anders am Tun der Katholischen Könige? Gewiss – vieles an der *Guerra de Granada* war Wiederholung jahrhundertalter „tributärer“ Erfolgsgeschichte; das scheinen die *capitulaciones* – Verträge, mit denen die Besiegten zu guten Untertanen, vor allem zu tüchtigen Steuerzahlern gemacht werden sollen – zu beweisen. Doch zeigen sich am Horizont bereits die schwarzen Wolken einer ganz anderen Art und Weise, erobertes Land zu regieren; wo die Herrscher *keine* Zugeständnisse an ihre Untertanen machen; wo sie statt dessen ihre Krallen zeigen.

Hinter der Fassade des Althergebrachten verbirgt sich radikal Neues, das zu einem eigenartigen Schluss zwingt: An ihrer granadinischen Beute interessierte sie das Wertvollste am allerwenigsten – der Mensch. Im Gegensatz zu ihren Vorfahren scheinen Granadas neue Herren nicht so sehr auf den Erwerb neuer Untertanen – alias Steuerzahler – aus gewesen zu sein als vielmehr darauf, dieselben so rasch wie möglich los zu werden.

Das zeigt sich schon während des Krieges; zum ersten Mal in der langen Geschichte der Reconquista strebt man nicht danach, möglichst kampflos eine möglichst große Zahl von Siedlungen und Städten einzunehmen – die „tributäre“, die „feudale“ Art, Macht und Reichtum zu mehren; statt

¹²² Für eine ausführliche Beschreibung landwirtschaftlicher Vertragsverhältnisse im spätmittelalterlichen Granada vgl. Arié 1973, 351 ff.

¹²³ Braudel 1990, I, 476

dessen greift man im großen Stil zur Taktik der verbrannten Erde – die „moderne“ Methode. Wie simpel. Wie effizient. Wie ... gewöhnlich.



Literatur

Airaldi 1966 = Gabriella Airaldi: Genova e Spagna nel secolo XV: il „Liber damnificatorum in regno Granate“ (1452). Genova 1966

Al-‘Umari 1927 = Al-‘Umari: Masalik al-absar fi mamalik al-amsar (Geschichte Nordafrikas). Hgg. von M. Gaudefroy-Demombynes. Paris 1927

Alkhateeb-Shehada 2008 = Housni Alkhateeb-Shehada: Donkeys and Mules in Arabic Veterinary Sources from the Mamlûk Period (7th-10th | 13th-16th Century). In: Al-Masaq 20 | 2 (September 2008), 207–214

Amin 1976 = Samir Amin: La nation arabe. Nationalisme et luttes de classes. Paris 1976

Argente del Castillo Ocaña 1991 = Carmen Argente del Castillo Ocaña: La Ganadería Medieval Andaluza, Siglos XIII–XVI, Reinos de Jaén y Córdoba. Jaén 1991

Arias García 2016 = J. Arias García: Identificación, caracterización y cualificación de los paisajes de las cuencas endorreicas de Andalucía: ensayo metodológico para la implementación del Convenio Europeo del Paisaje en sistemas lacustres palustres. Granada 2016

- Arié 1973 = Rachel Arié: L'Espagne musulmane au temps des Nasrides 1232–1492. Paris 1973
- Arié 1988 = Rachel Arié: España musulmana (siglos VIII-XV). In: Manuel Tuñón de Lara (Hg.): Historia de España, Band 3. Barcelona 1988
- At-Tâdilî 1985 = At-Tâdilî: Kitâb at-tashawwuf ilâ ridjâl at-tasawwuf. Collection de textes arabes publié par l'Institut des Hautes Etudes marocaines, XII, neu hgg. von Toufiq. Edition A. Faure: Rabat 1985
- Aymard 1987 = Maurice Aymard: Lebensräume. In: Fernand Braudel | Georges Duby | Maurice Aymard: Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen. Frankfurt am Main 1987, 119–144
- Az-Zuhrî 1968 = Az-Zuhrî: Kitâb al-Dja'râfiyya. Herausgegeben von M. Hadj Sadok. In: Bulletin des Etudes Orientales, 21 (1968)
- Braudel 1990 = Fernand Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. 3 Bde. Frankfurt am Main 1990 ff. (Paris 1949 | 1966)
- Braudel 1992 = Fernand Braudel: Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen. Klett-Cotta: Stuttgart 1992 [Paris 1969]
- Calero Secall | Martínez Enamorado 1995 = María Isabel Calero Secall | Virgilio Martínez Enamorado: Málaga, ciudad de al-Andalus. Málaga 1995
- Cano García 1990 = Gabriel Cano García (Hg.): Geografía de Andalucía (8 Bände). Band 8: Los territorios andaluces, regiones y comarcas. Sevilla 1990

- Catlos 2004 = Brian A. Catlos: *The Victors and the Vanquished. Christians and Muslims of Catalonia and Aragon, 1050 – 1300.* Cambridge 2004
- Cerman 1998 = Markus Cerman: *Wirtschaftlicher Niedergang im Spätmittelalter? Der Mamlukenstaat (1250–1517).* In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde 1* (1998), 35–40
- Constable 1994 = Olivia Remie Constable: *Trade and traders in Muslim Spain. The commercial realignment of the Iberian peninsula, 900–1500.* Cambridge – New York – Melbourne 1994
- Córdoba 2005 = R. Córdoba: *Un recetario técnico castellano del siglo XV: el manuscrito H-490 de la Facultad de Medicina de Montpellier.* In: *En la España Medieval*, 28 (2005), 18–22
- Córdoba de la Llave 2007 = Ricardo Córdoba de la Llave: *Industrial Techniques in Al-Andalus: A long-lasting Legacy.* In: S. Cavaciocchi (Hg.): *Relazioni economiche tra Europa e mondo Islamico secc. XIII–XVIII.* Prato: Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“ (2007), 739–768
- de Vries | van der Woude 1997 = Jan de Vries | Ad van der Woude: *The First Modern Economy. Success, failure, and perseverance of the Dutch economy, 1500–1815.* Cambridge – New York – Oakleigh 1997
- Dickie 1994 = James Dickie: *The Hispano-Arab Garden. Notes towards a typology.* In: Salma H. Ġayyūsī (Hg.): *The legacy of Muslim Spain.* Leiden 1994
- Eisenstein 2014 = Herbert Eisenstein: *Tiere im Koran.* In: Sophie Glutz | Thomas Würtz | Oliver Thommen (Red.): *Tiere – L’Animal.* Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Bulletin 38 (Frühling | Printemps 2014), 5–6
- Fábregas 2015 = Adela Fábregas: *Agents of Local Power in the Nasrid Kingdom. Their Influence on Social Networks and Leadership.* In: Adela Fábregas | Flocel Sabaté (Hg.): *Power and Rural*

Communities in Al-Andalus. Ideological and Material Representations (o.O. 2015), 1–17

Fábregas García 2013 = Ádela Fábregas García: Other Markets: Complementary Commercial Zones in the Nasrid World of the Western Mediterranean (Seventh | Thirteenth to Ninth | Fifteenth Centuries). In: *Al-Masāq*, Vol. 25, No. 1 (2013), 135–153

Feldbauer 2019 = Peter Feldbauer: *At-Tiğāra. Handel und Kaufmannskapital in der islamischen Welt des 7.–13. Jahrhunderts.* Mandelbaum Verlag: Wien 2019

Fernández-Armesto 1987 = Felipe Fernández-Armesto: *Before Columbus. Exploration and Colonisation from the Mediterranean to the Atlantic 1229–1492.* Houndsmills – Basingstoke – Hampshire – London 1987

Frey 1988 = Herbert Frey: *La feudalidad europea y el régimen señorial español.* México 1988

Galán Cela et al. 1998 = Pablo Galán Cela | Roberto Gamarra Gamarra | Juan Ignacio García Viñas: *Árboles y Arbustos de la Península Ibérica e Islas Baleares.* Madrid 1998

Garzón Pareja 1973 = Manuel Garzón Pareja: *El comercio genovés con Granada a mediados del siglo XV.* In: *Cuadernos de Estudios Medievales*, I (1973), 146–148

Garzón Pareja 1977 = Manuel Garzón Pareja: *Cortijos del término de Granada que pertenecieron a moriscos.* In: *Cuadernos de la Alhambra*, vol. 13. Granada 1977, 63–83

Garzón Pareja 1982 = Manuel Garzón Pareja: *La renta de la población del reino de Granada.* In: *Cuadernos de la Alhambra*, vol. 18. Granada 1982, 207–229

Guichard 1998 = Pierre Guichard: *The Population of the Region of Valencia during the First Two Centuries of Muslim Domination.* In: Manuela Marín (Hg.): *The Formation of al-Andalus. Part 1: History*

and Society. Ashgate Variorum: Aldershot – Brookfield – Singapur – Sydney 1998

Heers 1955 = Jacques Heers: Le royaume de Grenade et la politique marchande de Gênes en Occident (XVe siècle). In: *Le Moyen Âge*. Louvain 1955, 87–121

Heers 1962 = Jacques Heers: Gênes au XVe siècle. Paris 1962

Hernández Benito 1990 = Pedro Hernández Benito: La Vega de Granada a fines de la Edad Media según las Rentas de los Habices. Granada 1990

Hobhouse 1987 = Henry Hobhouse: Sechs Pflanzen verändern die Welt. Chinarinde, Zuckerrohr, Tee, Baumwolle, Kartoffel, Kokastrauch. Klett-Cotta: Stuttgart 1987

Hoenerbach 1970 = Wilhelm Hoenerbach (Hg.): Islamische Geschichte Spaniens: Übersetzung der A‘māl al-a‘lām und ergänzender Texte. Artemis: Zürich – Stuttgart 1970

Hoenerbach 1987 = Wilhelm Hoenerbach: Das granadinische Sultanat in seiner Agrarstruktur. In: *Der Islam* 64 (1987), 231–260

Ibn ‘Idhârî 1901 = Ibn ‘Idhârî (1901-1904): Al-Bayân al-Moghrib fî Akhbar al-Maghrib. 2 Bände. Edition u. Übersetzung: E. Fagnan: Histoire de l’Afrique et de l’Espagne. Band 2. Algier 1901

Ibn al-Khatîb 1347 H.a = Ibn al-Khatîb: Al-Lamha al-badriyya fî d-dawla an-nasriyya. Edition: Kairo 1347 H.

Ibn al-Khatîb 1347 H.b = Ibn al-Khatîb: Al-Ihâta fî ta’rîkh Gharnâta (Kitâb | Markaz al-Ihâta). Edition: Kairo 1347 H.

Ibn al-Khatîb 1375 H. = Ibn al-Khatîb: Al-Ihâta fî ta’rîkh Gharnâta (Kitâb | Markaz al-Ihâta). Teil-Edition: Kairo 1375 H. | 1955

Ibn al-Khatîb 1934 = Ibn al-Khatîb: Kitâb a‘mâl al-a‘lâm, Edition: Rabat 1934

- Ibn al-Khatīb 1958a = Ibn al-Khatīb: Khatrat at-tayf fî rihlat ash-shitâ‘ wa-s-sayf. Edition: A. M. al-‘Abbâdî, Alexandria 1958
- Ibn al-Khatīb 1958b = Ibn al-Khatīb: Mushâhadât Lisân ad-dîn Ibn al-Khatīb fî bilâd al-Maghrib wa-l-Andalus (,Beschreibungen der Länder des Maghreb und Spaniens‘). Edition: A. M. al-‘Abbâdî, Alexandria 1958
- Ibn al-Khatīb 1970 = Ibn al-Khatīb: Kitâb a’ mâl al-a’lâm (,Buch der Taten Tüchtiger‘). Edition: Wilhelm Hoenerbach: Islamische Geschichte Spaniens, Zürich – Stuttgart 1970
- Ibn al-Khatīb 1973 = Ibn al-Khatīb: Al-Ihâta fî ta’rîkh Gharnâta (Kitâb | Markaz al-Ihâta). Edition (Gesamtausgabe): Kairo 1973–1978
- Ibn al-Khatīb 1993 = Ibn al-Khatīb: Mufâkharât Mâlaqa wa-Salâ. Deutsche Übersetzung: Vergleich zwischen Málaga und Salé - ein spanisch-afrikanischer Streit. In: Gottfried Liedl: Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 2, Turia und Kant: Wien 1993, 230–238
- Ibn Bassâl 1995 = Ibn Bassâl: Kitâb al-filâha, Edition: José Maria Millás Vallicrosa | Mohamed Aziman: Libro de Agricultura. Edición facsímil. Sierra Nevada 1995 | Tetuán 1955
- Ibn Battuta 1853–58 = Ibn Battuta: Tuhfat an-nuzzâr fî gharâ’ib al-amsâr wa-‘adjâ’ib al-asfâr. Edition C. Defrémery | B. R. Sanguinetti, Paris 1853–58
- Ibn Hudayl 1924 | 1977 = ‘Alī ibn ‘Abd al-Raḥmān Ibn Hudayl: Kitāb Hilyat al-fursan [Buch der Zierde des Rittertums| granadinisches Militärhandbuch des 14. Jahrhunderts]. Edition L. Mercier: Paris 1924, neu hgg. von María Jesús Viguera. Editora Nacional: Madrid 1977
- Ibn Hudayl 1939 = ‘Alī ibn ‘Abd al-Raḥmān Ibn Hudayl: Kitāb Tuhfat al-anfus wa-shi‘ar sukkan al-Andalus, Edition L. Mercier: Paris 1939

- Ibn Luyûn 1988 = Ibn Luyûn: Kitâb al-filâha [Buch der Landwirtschaft].
Hgg. von Joaquina Eguaras Ibáñez: Tratado de Agricultura.
Patronato de la Alhambra y Generalife: Granada 1988
- Jiménez Puertas 2007 = M. Jiménez Puertas: Los regadíos tradicionales
del territorio de Loja. Historia de unos paisajes agrarios de origen
medieval. Loja 2007
- Jiménez Puertas 2009 = M. Jiménez Puertas: El poblamiento y la
formación de los paisajes medievales en el piedemonte de la Sierra
de la Alfaguara. In: A. Malpica Cuello (Hg.): Análisis de los
paisajes históricos. De al-Andalus a la sociedad feudal. Granada
2009, 57–80
- Jiménez Puertas 2012 = M. Jiménez Puertas: Sistemas hidráulicos en la
vega de Granada en la época medieval: los regadíos del Genil. In:
Paesaggi, comunità, villaggi medievali: atti del Convegno
internazionale di studio, Bologna, 14–16 gennaio 2010. Spoleto
2012, 125–138
- Jiménez Puertas 2013 = M. Jiménez Puertas: Agricultura y Arqueología:
problemas metodológicos. Ejemplos de transformaciones de los
regadíos en la Vega de Granada. In: A. García Porras (Hg.):
Arqueología de la Producción y Arqueología Medieval. Granada
2013, 443–XXX
- Kettermann 2001 = Günter Kettermann: Atlas zur Geschichte des Islam.
Mit einer Einleitung von Adel Theodor Khoury. Darmstadt 2001
- Ladero Quesada 1979 = Miguel Ángel Ladero Quesada: Granada.
Historia de un país Islámico (1232-1571). Editorial Gredos: Madrid
1979
- Lagardère 1994 = Vincent Lagardère: Structures étatiques et
communautés rurales: les impositions légales et illégales en al-
Andalus et au Maghreb (XIe-XVe). In: Studia Islamica, 80 (1994),
57–95
- Liedl | Feldbauer 2017 = Gottfried Liedl | Peter Feldbauer: Al-Filâha.
Islamische Landwirtschaft. Mandelbaum Verlag: Wien 2017

- Liedl 1993 = Gottfried Liedl: Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Band 2. Turia und Kant: Wien 1993
- Liedl 1999 = Gottfried Liedl: Krieg als Intrige. Kulturelle Aspekte der Grenze und die militärische Revolution der frühen Neuzeit. Turia und Kant: Wien 1999
- Liedl 2014 = Gottfried Liedl: Das mediterrane Europa – von den mittelalterlichen Anfängen bis zur Gegenwart. In: Thomas Ertl | Andrea Komlosy | Hans-Jürgen Puhle (Hg.): Europa als Weltregion. Zentrum. Modell oder Provinz? New Academic Press: Wien 2014, 152–165
- Liedl 2018 = Gottfried Liedl: Ökologiegeschichte. Konturen. Band 1 – Das Anthropozoikum. Turia und Kant: Wien – Berlin 2018
- Liedl 2019a = Gottfried Liedl: Der Islam und seine nomadischen Träger: Koranische Naturethik, Pflanze und Tier im Denken der Eliten. In: Religionen unterwegs, 25. Jg. Nr. 1 (März 2019), 4–16
- Liedl 2019b = Gottfried Liedl: Faszinosum Fernhandel (Einbegleitung). In: Peter Feldbauer: At-Tiğāra. Handel und Kaufmannskapital in der islamischen Welt des 7.–13. Jahrhunderts. Mandelbaum Verlag: Wien 2019, 7–29
- Lohlker 2006 = Rüdiger Lohlker: Islamisches Völkerrecht. Studien am Beispiel Granada. Bremen 2006
- López 1938 = Roberto S. López: Storie delle colonie genovesi nel Mediterraneo. Bologna 1938
- López 1952 = Roberto S. López: The trade of medieval Europe. In: The Cambridge Economic History of Europe, II. Cambridge 1952
- López de Coca Castañer 1982 = José Enrique López de Coca Castañer: Comercio exterior del reino de Granada. In: Actas del II Coloquio de historia medieval andaluza: Hazienda y comercio (Sevilla, 8-10 de Abril 1981). Sevilla 1982, 335–377

- López de Coca Castañer 2001 = José Enrique López de Coca Castañer: Granada y la ruta de poniente: el tráfico de frutos secos (siglos XIV–XV). In: A. Malpico Cuello (Hg.): Navegación marítima del Mediterráneo al Atlántico. Granada 2001, 149–177
- López de Coca Castañer 2007 = José Enrique López de Coca Castañer: Génova y el Reino de Granada (siglos XIII–XV). In: S. Cavaciocchi (Hg.): Relazioni economiche tra Europa e mondo Islamico secc. XIII–XVIII. Prato: Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“ (2007), 267–294
- Malpica Cuello 2003 = Antonio Malpica Cuello: Economía rural en el reino de Granada. De la sociedad Andalusí a las modificaciones castellanas. In: *Chronica Nova* 30 (2003–2004), 265–316
- Malpica Cuello 2006 = Antonio Malpica Cuello: El paisaje rural medieval en la Vega de Granada y la ciudad de Ilbira. In: *Arqueología espacial*, 26 (3006), 227–242
- Malpica Cuello 2018 = Antonio Malpica Cuello: Water Management in the Kingdom of Granada in the Middle Ages. In: *Gestione dell'acqua in europa (XII–XVIII secc.) = Water Management in Europe (12th–18th centuries): Selezione di ricerche = Selection of essays.* Firenze University Press: Firenze 2018, 135–163
- Malpica Cuello et al. 2013 = A. Malpica Cuello | S. Villar Mañas | G. García-Contreras Ruiz: Sal y ganadería en el Reino de Granada (siglos XIII–XVI), un proyecto de investigación sobre dos importantes actividades económicas en época nazarí. In: *Debates de Arqueología Medieval*, 3 (2013), 375–390
- Marín Fidalgo 1987 = Ana Marín Fidalgo: Informe de Juan de Minjares, maestro mayor de las obras reales granadinas denunciando los abusos que se cometían en la Alhambra. In: *Cuadernos de la Alhambra*, vol.2. Granada 1987, 97–101
- Martín Civantos 2007 = J. M. Martín Civantos: Poblamiento y territorio medieval en el Zenete (Granada). Granada 2007

- Martínez Enamorado 2006 = V. Martínez Enamorado: Torrox. Un sistema de alquerías andalusíes en el siglo XV según su Libro de Repartimiento. Málaga 2006
- Martínez Vázquez 2015 = Luis Martínez Vázquez: State intervention in rural landscape configuration. Granada from the thirteenth to the sixteenth centuries. In: Adela Fábregas | Flocel Sabaté (Hg.): Power and Rural Communities in Al-Andalus. Ideological and Material Representations (o.O. 2015), 181–208
- Menéndez-Pidal 1983 = Gonzalo Menéndez-Pidal: La España del siglo XIII leída en imágenes. In: Cuadernos de la Alhambra, vol. 19–20. Patronato de la Alhambra y Generalife: Granada 1983 | 1984
- Molíns 1998 = María Jesús Molíns: The Muslim Settlement of Spania | al-Andalus. In: Manuela Marín (Hg.): The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society. Ashgate Variorum: Aldershot – Brookfield – Singapur – Sydney 1998
- Moreno 1998 = Eduardo Manzano Moreno: The Settlement and Organisation of the Syrian Junds in al-Andalus. In: Manuela Marín (Hg.): The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society. Ashgate Variorum: Aldershot – Brookfield – Singapur – Sydney 1998
- Moreno Olmedo 1965 = María Angustias Moreno Olmedo: Documentos sobre la Acequia Real de la Alhambra (1518–1511). In: Cuadernos de la Alhambra, vol.1. Granada 1965, 41–58
- Nagel 1981 = Tilman Nagel: Staat und Glaubensgemeinschaft im Islam. 2 Bände. Artemis: Zürich 1981
- Nagel 1983 = Tilman Nagel: Der Koran. Einführung – Texte – Erläuterungen. München 1983
- Nagel 2013 = Tilman Nagel: Die wirtschaftliche Entwicklung in der westlichen islamischen Welt (1000–1500). In: Thomas Ertl (Hg.): Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im späten Mittelalter. Mandelbaum Verlag: Wien 2013, 161–173

- Nieto Cumplido 1982 = Manuel Nieto Cumplido: Luchas nobiliarias y movimientos populares en Córdoba a fines del siglo XIV. In: M. Riu Riu | C. Torres Delgado | M. Nieto Cumplido: 3 Estudios de historia medieval andaluza. Córdoba 1982
- Origo 1986 = Iris Origo: „Im Namen Gottes und des Geschäfts“. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance. München 1986
- Otte 1982 = Enrique Otte: El comercio exterior andaluz a fines de la edad media. In: Actas del II Coloquio de historia medieval andaluza: Hazienda y comercio (Sevilla, 8–10 de Abril, 1981). Sevilla 1982, 193–240
- Paris et al. 2012 = Harry S. Paris | Zohar Amar | Efraim Lev: Medieval emergence of sweet melons. *Cucumis melo* (Cucurbitaceae). In: *Annals of Botany* 110 (2012), 23–33
- Pastor Medina 1990 = Ginés Pastor Medina: Macael morisco y cristiano. Almería 1990
- Peinado Santaella | Trillo San José 2009 = R. G. Peinado Santaella | C. Trillo San José: La hacienda de Gómez de Santillán: un ejemplo de cambio social en la vega de Granada tras la conquista castellana. In: M. I. Val Valdivieso | P. Martínez Sopena (Hg.): Castilla y el mundo feudal. Homenaje al Profesor Julio Valdeón. Valladolid 2009, 179–209
- Pérez Boyero 1997 = Enrique Pérez Boyero: Moriscos y Cristianos en los señoríos del Reino de Granada (1490–1568). Granada 1997
- Picard 1997 = Christophe Picard: L’océan Atlantique musulman. De la conquête arabe à l’époque almohade. Navigation et mise en valeur des côtes d’al-Andalus et du Maghreb occidental (Portugal-Espagne-Maroc). Paris 1997
- Rehm | Espig 1984 = Sigmund Rehm | Gustav Espig: Die Kulturpflanzen der Tropen und Subtropen. Anbau, wirtschaftliche Bedeutung, Verwertung. Stuttgart 1984

- Rodríguez de la Fuente 1993 = Félix Rodríguez de la Fuente:
Enciclopedia Salvat de la fauna. 31 Bände, Salvat Editores:
Barcelona 1993–1995
- Rörig 1967 = F. Rörig: *The Medieval Town*. Berkeley 1967
- Rosenberger 1991 = Bernard Rosenberger: El problema del Estrecho a fines de la Edad Media. In: *Actas del II Congreso de Historia de Andalucía (Historia Medieval, I)*. Córdoba 1991, 245–287
- Salicrú i Lluch 2007 = Roser Salicrú i Lluch: ¿Repensando Granada? Presencia y penetración diferencial cristiana en el sultanato nazarí en la Baja Edad Media. In: S. Cavaciocchi (Hg.): *Relazioni economiche tra Europa e mondo Islamico secc. XIII–XVIII*. Prato: Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“ (2007), 135–146
- Serres 1984 = Michel Serres: *Der Parasit*. Frankfurt am Main 1984 [Paris 1980]
- Singer 1987 = Hans-Rudolf Singer: *Der Maghreb und die Pyrenäenhalbinsel bis zum Ausgang des Mittelalters*. In: Ulrich Haarmann (Hg.): *Geschichte der arabischen Welt*. Verlag C.H. Beck: München 1987
- Sivers 1987 = Peter von Sivers: *Nordafrika in der Neuzeit*. In: Ulrich Haarmann (Hg.): *Geschichte der arabischen Welt*. Verlag C.H. Beck: München 1987
- Tito Rojo | Casares Porcel 2011 = José Tito Rojo | Manuel Casares Porcel: *El Jardín Hispanomusulmán. Los Jardines de Al-Andalus y su herencia*. Granada 2011
- Torres Balbás 1946 = Leopoldo Torres Balbás: *Atarazanas hispanomusulmanas*. In: *Al-Andalus*, 11 (1946), 175–209
- Torres Balbás 1955 = Leopoldo Torres Balbás: *Extensión y demografía de las ciudades hispanomusulmanas*. In: *Studia Islamica*, Vol. III (1955), 35–59

Torres Balbás 1956 = Leopoldo Torres Balbás: Esquema demográfico de la ciudad de Granada. In: *Al-Andalus XXI* (1956)

Torres Delgado 1974a = Cristóbal Torres Delgado: El antiguo reino nazarí de Granada 1232–1340. Granada 1974

Torres Delgado 1974b = Cristóbal Torres Delgado: Noticias económicas y geohistóricas del antiguo reino nazarí de Granada. In: *Cuadernos de estudios medievales. Band II*. Granada 1974–75

Trillo San José 2002 = Carmen Trillo San José: Contribución al estudio de la propiedad de la tierra en época nazarí. In: C. Trillo San José (Hg.): *Asentamientos rurales y territorio en el Mediterráneo Medieval*. Granada 2002, 499–535

Trillo San José 2004 = Carmen Trillo San José: Agua, tierra y hombres en al-Andalus. La dimensión agrícola del mundo nazarí. Granada 2004

Trillo San José 2007 = Carmen Trillo San José: Organización del espacio agrícola y del agua en la Granada nazarí (siglos XIII–XV). In: S. Cavaciocchi (Hg.): *Relazioni economiche tra Europa e mondo Islamico secc. XIII–XVIII*. Prato: Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“ (2007), 121–134

Trillo San José 2017 = Carmen Trillo San José: La Vega de Granada al final de la Edad Media (siglos XIV–XVI). *Almunias versus alquerías*. In: *Reti Medievali Rivista* 18 (2017) 122–148

Verdú Cano 2011 = C. Verdú Cano: El palmeral de Elche. Un paisaje andalusí. Granada 2011

Vidal Castro 2007 = Francisco Vidal Castro: Water and farm estates in the Arabic documents of the Nasrid kingdom of Granada. In: Petra M. Sijpesteijn | Lennart Sundelin | Sofia Torallas Tovar | Amalia Zomeño (Hg.): *From al-Andalus to Khurasan. Documents from the medieval muslim world*. Brill: Leiden – Boston 2007, 39–58

Villar Mañas | García García 2016 = S. Villar Mañas | M. García García: Propuesta para el estudio de la ganadería andalusí. Aproximaciones desde el análisis de los paisajes históricos. In: A, Malpica Cuello |

G. García-Contreras Ruiz (Hg.): El registro arqueológico y la arqueología medieval. Granada 2016, 257–296

Vincent 1985 = Bernard Vincent: Andalucía en la Edad Moderna: Economía y Sociedad. Granada 1985

Wagner 1987 = Ewald Wagner: Grundzüge der klassischen arabischen Dichtung. Band I: Die altarabische Dichtung. Darmstadt 1987

Wagner 1988 = Ewald Wagner: Grundzüge der klassischen arabischen Dichtung. Band II: Die arabische Dichtung in islamischer Zeit. Darmstadt 1988